



# LEOPOLD ANDRIAN ÜBER HUGO VON HOFMANNSTHAL

## *Auszüge aus seinen Tagebüchern*

Mitgeteilt und kommentiert von URSULA RENNER

Vor nunmehr zwanzig Jahren erschien der umfangreiche Briefwechsel zwischen Hofmannsthal und Andrian, der erstmals ein genaueres Bild der Beziehung zwischen den beiden Freunden ermöglichte.

Darüber hinaus gab und gibt es nur wenige Darstellungen zur Person Leopold von Andrians, zu seiner Rolle im Kreis des ›Jungen Wien‹ oder zu seiner Lyrik und der 1895 unter viel Beachtung erschienenen Erzählung ›Der Garten der Erkenntnis‹<sup>1</sup>.

Andrians literarischer Nachlaß, bestehend vor allem aus seinen Tagebüchern, Aufzeichnungen und Briefen<sup>2</sup>, lagerte zunächst, schwer zugänglich, in den USA und kam vor einigen Jahren ins Deutsche Literaturarchiv nach Marbach.

Die hier wiedergegebenen Auszüge aus Andrians Tagebüchern stützen sich zum größten Teil auf Exzerpte, die von meiner ersten Beschäftigung mit Andrian herrühren. Mein Hauptinteresse galt damals der Frühphase, der Zeit also, in der Loris/Hofmannsthal sich einen Namen zu machen begonnen hatte und Andrian durch seine Gedichte in den ›Blättern für die Kunst‹ und durch den ›Garten der Erkenntnis‹ zwar zu kurzfristigem Ruhm, aber zu keiner anhaltenden künstlerischen Betätigung gelangen konnte<sup>3</sup>.

Um diese wichtige Phase der Jugendfreundschaft geht es daher auch in der hier vorgelegten Dokumentation. In den für Andrian krisenbelasteten Jahren vor der Jahrhundertwende brauchte er die Gespräche mit den Freunden, aber auch seine Tagebücher als Unterstützung und Spiegelfläche für seine unaufhörlichen Bemühungen, sich seiner selbst zu vergewissern. Dies belegen Aufzeichnungen und Briefe ebenso wie all jene Aussagen, die wir inzwischen über ihn aus seinem Freundeskreis (vergl. beispielsweise Schnitzlers Tagebücher) kennen.

Dem Anliegen der ›Hofmannsthal-Blätter‹ entsprechend steht bei den

folgenden, bis auf wenige Passagen bisher unveröffentlichten Tagebuchauszügen der »Blick« Andrians auf Hofmannsthal im Mittelpunkt. Es werden also vornehmlich die Passagen geboten, in denen Hofmannsthal direkt erwähnt wird. An einzelnen Stellen, wo es mir aufschlußreich erschien zu zeigen, wie Andrian andere gemeinsame Freunde einschätzte oder wo er gemeinsame Erfahrungen wiedergab, wurde Seitenblicken stattgegeben.

Exzerpte aus einem Notizbuch zu Vorlesungen der Philosophen Jerusalem und Eckstein zur Erkenntnistheorie und zu Kant wurden aufgenommen, um daran exemplarisch etwas von der offensichtlich gemeinsamen Beschäftigung (s. u. Tagebuch Nr. 58) mit ihren akademischen Studiengegenständen zu zeigen – wohl wissend, daß hier der selbstgewählte Rahmen etwas überschritten wird.

Den Abschluß bilden Andrians Notizen aus dem Jahre 1948 zu seinem Aufsatz über Hofmannsthal für Helmut A. Fiechtner's Sammelband, in denen der Freund den Freund nur wenige Jahre vor seinem Tod rückblickend und nachdenkend noch einmal »entwirft«.

Den Tagebuchauszügen wurden die Inventarnummern des Andrian-Nachlasses beigelegt; runde Klammern stammen aus dem Text oder enthalten Daten, die im Text selbst vorkommen; in eckigen Klammern stehen Zusätze von mir. Orthographie und Interpunktion wurden belassen und nur dort verändert, wo es für das Verständnis unbedingt notwendig war oder offenkundige Schreibfehler vorlagen.

Danken möchte ich dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach und der Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien für die Erlaubnis, bislang unpubliziertes Material einsehen und veröffentlichen zu dürfen. Daß, trotz größter Mühe, ein paar Transkriptionslücken – durch »xxx« gekennzeichnet – geblieben sind, bedaure ich sehr. Wer Andrians Tagebuchschrift kennt, wird es verzeihen. Auch all denen, die unverdrossen – im Wortsinne – mitgeklügelt haben, mein herzlicher Dank.

### I. TAGEBUCH INV. NR. 43 (Beobachtungen, Ideen, Sensationen, Gehörtes, Gelesenes vom 20. October 1893 – 28<sup>ten</sup> November 1893)

[Andrian erwähnt Hofmannsthal bereits vor der ersten persönlichen Begegnung in einer Notiz über ein Gespräch, das er mit seinem damaligen Freund Erwin Slamecka<sup>4</sup> geführt hatte; nach dem 10. November; S. 49] »Ich möcht Dich malen lassen vom Lenbach – nein eigentlich besser vom Tizian, – wenn der nicht schon so lange tot wäre. [...] Wenn ich nur ein Maler wäre statt ein Dichter. – Du à propos, mir hat jemand gesagt Hofmannsthal, Dörmann und ich wären die einzigen talentierten unter den jungen Wiener Dichtern.«

### II. TAGEBUCH INV.-NR. 199 [10. Nov. – 4. Dez. 1893]

[S. 33] 4<sup>te</sup> [Dez. 1893]<sup>5</sup>

Das ist spaßig: Hofmannsthal, der begabte, der reizende Dichter, den ich einmal bei W[alzel]<sup>6</sup> gesehen, wobei wir uns Sie gesagt haben, antwortet mir auf einen Brief mit »Gehrter Herr« u. »beste Grüße« mit »lieber Andrian«, »Du«, »Herzlich« – – – Er muß hinterdrein gemerkt haben, daß das mehr du monde ist, aber andererseits zeigts auch wieder, daß die gescheitesten Leute, sobald sie von der Welt sein wollen Dummheiten resp. Tactlosigkeiten begehen. Auf einen Brief hin einen *quasi corrigiren*. – Und dafür haben wirkliche Leute von der Welt einen unfehlbaren Instinct.

### III. TAGEBUCH INV. NR. 45 (vom 6 December 93 – 30 Dec. 93)

12<sup>ter</sup> Dec. [...]

[S. 34] Gestern Abend war Loris bei mir, der Dichter, dessen Werke ich so liebe, und der trotz mancher Fehler ein sehr anregender, sehr subtil und einen verstehender, sehr gut und fein nuancirender Mensch ist. Aber man muß die doppelte oder eigentlich dreifache Zusammensetzung seiner Natur zu verstehen [suchen] – erstens ist er ein sehr begabter *moderner Künstler*, sensible wie eine hysterische Frau, eine Sensibilität, die seiner Dichtung den Parfum, seiner Schilderung das nagelnde, die Essenz der Charakteristik treffende giebt, und alles leise, scheu und tastend. Wie eine hypnotisirte

Katze – – so verschieden von der schneidend-stechenden Art der früheren Geistreichigkeit à la Heine – – zweitens spielt er sich auf den gentleman, wenn nicht auf den Cavalier, er spricht etwas durch die Nase, sagt manchmal charmant und exécration<sup>7</sup>, alles mit einem Wienerischen Anstrich, – – denn das kehrt er auch sehr heraus – – – Und unter all dem [...], bei gewissen erregten Momenten, der Accent der Juden, aber ich weiß nicht warum, gerade der niedrigsten, der Watschenjuden – des Epstein und Markbreiter<sup>8</sup> [S. 35] Aber immer nur auf einen Moment. Und dann meistens eine herzige Comtessenentschuldigung – mit einem ich »küss Dir die Hand« – etc. – N<sup>o</sup> 5. Zusammenhängend mit 3 od 4 vieles vom Snob, (Brief N<sup>o</sup> 1). Er spricht von allen Comtessen per Vornamen. Spricht viel mit Lady Paget<sup>9</sup> herum – – – übrigens harmlos – – –

Kaum ist er da so liegt das Gespräch schon auf dem Thema des in-die-Welt-gehens bei einem Künstler a) Wie er seitens der Welt behandelt wird. b) Ob die Welt günstig oder schlecht auf ihn wirkt. Der Künstler sieht meine Gründe ein, der Snob leckt am Thema. Endlich schließe ich mit den Worten: ich glaube, wir sind uns beide klar, daß wenn ein Künstler aus der Welt ist, er schauen soll, hinauszukommen, und wenn er nicht drin gewesen ist, seinem Herrgott dafür danken soll. Anschließend daran und während ich ihm einen Thee mache, der nach russischem eau de cologne schmeckt, [S. 36] wir hatten die Casserolle zuerst leer auf den Schnellsieder gesetzt und den daraus entstehenden Gestank durch r. e. c. [russisches eau de cologne] vertrieben – frage ich ihn nach dem Salon Todesco – und mit seiner unruhigen, zappelnden Redeweise – dabei sagt er immer: Nur keine Nervosität Kind – meint er: weißt Du, der Salon Todesco ist sehr angenehm – man ist ganz ungeniert – so angenehm – nicht ganz Ronacher und nicht ganz Salon – und man kann über alles reden – Weißt Du, so wie ich Dir halt sagen würde, komm um die und die Stund ins Café Central, da plauschen wir, so sag ich halt komm zu Todesco – es ist wirklich sehr lieb. Dann kommt der Clemens<sup>10</sup> dazu und die Rede kommt auf die Kunst – auf Dörmann<sup>10a</sup> – nein, aufrichtig gestanden, er ist mir ein bisserl graulich – er wascht sich nie recht. Und dann, – ich find seine Gedichte so unsinnlich – so – – – voriges Jahr – das war gemein, da hat er mir seine Gedichte vorgelesen – Wie liest er denn – Er sperrt's Zimmer zu, daß man nicht fort kann, und dann schwitzt er – [...]. –

[S. 37] Dann reden wir vom Produciren – er erklärt die Stimmungen als einen Schwindel – zuerst reit ich und dann arbeit ich – man arbeitet jeden

Tag – – das mit die Stimmungen bilden sich die Dilettanten ein – ich sage ihm, wies bei mir ist, und von meinen Tagebüchern, die mich beschäftigen sollen und heranbilden zum Produciren – Recept Goncourt – dann kommt die Rede auf den Roman – ich entwickle Theorie, die ich vorhin aufgeschrieben<sup>11</sup> –: er darauf »Das ist sehr gescheit!« mit einem Accent +<sup>12</sup> und Gesicht à la Epstein. Und auf mein: »Findest Du« – »Ich küsse Dir die Hand, Du darfst das nicht übelnehmen wenn man unter Künstlern so etwas sagt ist das ganz anders« – und eine Fluth von Entschuldigungen, wobei er sich herzlich zu machen sucht – Franchetti Wienerisch<sup>13</sup> –

Wir gehen dann mit ihm und sprechen über die Meister: Schiller, der ihm ein cauchemar<sup>14</sup> ist, Baudelaire zu rhetorisch, Musset, [S. 38] Swinburne, Verlaine seine Ideale: »Den (d. Verlaine) suche ich so viel als möglich nachzumachen<sup>15</sup> – leider gelingt mir sehr wenig.« Ich sage ihm von seinen Sachen gefalle mir ›Centaur und Weib‹<sup>16</sup> am wenigsten »Das ist auch ein Schmar, – die Pandora nachgemacht, – ich hab's an einem Vormittag gemacht, die hübschesten Sachen sind in Centaur und Weib, was?« – – ich deute an, daß mir der Fall der Verse besser gefällt im Tod des Tizian. Ja, ja »das ist etwas ›Goetheisch‹« – »Ganz richtig, das andere ist mehr Hofmannsthal« »Ja weißt Du, man verliert sich und man findet sich (das geht immer durcheinander.)« –<sup>16a</sup>

Ich vergleiche die Verse von Baudelaire mit einer Atlasschleppe de chez Worth,<sup>17</sup> die über eine Operntreppe zieht – – Nachher, wie ich etwas Bourget<sup>18</sup> citire, sagt er: »Der liegt Dir nicht, man darf den eben nicht von Worth anziehen.«

Noch zwei komische Sachen: Ich hatte mir den Kopf zerbrochen, warum es der ›Chor und der Tod‹ hieße. Es heißt Thor – ich bitte Dich, so ein affectirter *Dichter wie ich* gebraucht, wo er kann, eine Alliteration.

[S. 39] Den Ausdruck ›Moralität‹, den er beim ›Tod des Tizian‹ angewendet hat, sagt er, hat er aus der französischen Litteratur des 11<sup>ten</sup> u. 12<sup>ten</sup> J. –

Für die ganz primitiven, sehr unfertigen Stücke dieser Zeit gebrauchte man den Ausdruck. Ich hab's aus Bescheidenheit gethan, weils eigentlich weder Stück, noch Studie noch sonstetwas ist.

IV. TAGEBUCH INV. NR. 192 (1. Jan. – 7. Feb. 1894)

[S. 37; zwischen 8. und 11. Jan. 1894]

Aus dem Gespr. m. Hofm. Die Perversion ist reizend so lang es eine Spielerei ist – grauslich *mit schäumenden Lippen, gebieterisch eine Krankheit. Du mußt ein großer schöner Dichter werden. Die zu complicirten Vergleiche sind schlecht.* Alles in der Kunst ist die Metapher d. h. nicht die bourgeoise, sondern die gewissen räthselhaften Analogien in der Seele. [...]

[S. 56; zwischen 20. und 22. Jan.]

Hugo Hofmannsthal und ich – die wir uns den ganzen Abend lyrische Gedichte, – eigne und fremde – vorlesen, so daß H. H. beim Weggehen sagt: »Wenn wir uns nach 25 Jahren sagen, daß wir einen ganzen Abend lyrische Gedichte vorgelesen haben, da werden wir lachen!« »Nach 25 J.« »Ja, wir werden schon noch beide da sein.«

Hermann Bahr findet, daß ich wie Mounet-Sully<sup>19</sup> lese – – ich habe Mounet Sully nie gehört.

[S. 57] 24<sup>ten</sup>. Gestern im Prater [...] Dann bei A.<sup>20</sup> [...] mit dem ich nur 3 Worte reden konnte, weil der Alte da war, der ein krampfhaftes [S. 58] Gespräch über Litteratur anfang, der echte Gymnasialprofessor, der am Hofmannsthal die Jugend aussetzt, und wie ich ihm Schiller vorhalte, replicirt daß H. ja kein Schiller ist – er sich entrüstet, daß die Leute in »Kabale und Liebe« gelacht haben, und den ich damit ärgere, daß ich auch bei Ibsen habe lachen sehen [...]

[S. 58] Ein Wort von Hofmannsthal: Wir die Wiener Dichter von heute, wir werden einmal eine Stelle in der Litteratur haben wie die »parnassiens« – weil wir in der Form sehr vollendet sind – eine sehr sympathische Stelle, im Grund genommen – alle anständigen Leute ziehen vor einem den Hut ab.

Trotz aller Gescheitheit – und trotzdem ers versteckt, hat der H. die nostalgie von der Gesellschaft – nichts freut ihn mehr wie darüber zu reden.

[S. 65] Hugo Hofmannsthal, der als Kind alles dreimal that, instinctiv, dabei sichs zurecht legte, es geschehe zu Ehren der hlgen Dreifaltigkeit, – der wenn er sich in den Finger gestochen hatte, noch zweimal an dieselbe Stelle stach.<sup>21</sup>

[Zwischen 3. und 6. Feb.; S. 80] Ich habe immer das unangenehme Gefühl, wenn ich etwas geschrieben habe, auch wenns schön ist, nie ganz das Bild getroffen zu haben, was mir vorgeschwebt ist. Gedanken kommen zur reinen Stimmung dazu.

Es ist immer ein bisserl daneben. Ich sehe jedes Gedicht ursprünglich ganz farbig ohne Gedanken – diese und le rhétorique – wie der Hofmannsthal als Deutscher Dichter sagt – kommen dazu und stören.

(6<sup>ten</sup> Feb.) [S. 87] Bahrs Wort über mich: Wenn von einem von den modernen Schriftstellern zwei Zeilen leben werden, so sind welche von Andrian.

H. Hofmannsthal: Ich glaub schon, daß wir mehr werden, wie Dehmel oder Stefan George, – aber davon haben wir noch nicht viel

Ich halte Dich für einen schönen Künstler.

V. TAGEBUCH INV. NR. 52 (Nizza, 17. 2. – 21. 4. 94)

[16. April 1894; S. 170] Ich darf nicht das Wort v. Hofmannsthal vergessen: [...] Eine Haupteigenthümlichkeit von Dir scheinen diese Vergleiche zwischen ganz verschiedenen Sachen zu sein, – diese merkwürdigen wahren, rätselhaften Analogien – zwischen einer Straße u. unserer Seele – – –

VI. TAGEBUCH INV. NR. 53 (21. 4. – 3. 6. 1894)

(26. 4.) [S. 29] Vor ein paar Tagen in Schönbrunn mit Hofmannsthal.<sup>22</sup> Der ganze Garten so unsäglich rührend, wie er's nur ist wenn es schon geregnet hat und noch regnen wird. Und alles duftet stärker, die Erde die Bäume u. die Blumen. Und wie wir durch den Schloßhof durchgegangen sind und vor der architectonischen Buchencoulissen stehn, – geht im harmonischen und regelmäßigen Stil des Parks, rechts die Sonne in einer Glorie von Gold, Schwarz und Purpur unter, während links ein farbenreicher Regenbogen das nöthige Pendant zu ihr bildet. Und Abend soupiren wir mit »Puls« beim Dommayer<sup>23</sup> an kleinen edlen weißen gestrichen Stühlen und Tischen, fast versteckt hinter den großen duftenden Kastanien, durch welche nur die

Kirchturmuhr durchschaut, die wie der H. sagt, sich einbildet, daß sie der Mond ist.

Das ist schön, diese Rolle als letzte österreichische Dichter, – die wir zugleich das letzte Ausklingen der sterbenden österreichischen Cultur sind.

[S. 30] Gestern Abends um 6 $\frac{1}{2}$ ,<sup>24</sup> die Natur um Schönbrunn, weich und verschwommen, aber nicht wie letzthin in feuchtem Duft, sondern in trockenem goldenen Staub. – Wir gehen dann wieder zum Dommayer, trinken wieder »Puls«, aber diesmal ist es voll, denn die Regimentscapelle Frhr. v. Waldstätten spielt. Sie spielen, die echte Wiener Musik, die so süß und graciös und doch kaum sentimental ist, – daß man in das gewisse besoffene Entzücken kommt, in den gewissen Ruf ausbricht: So schön wie in Wien ists halt doch nirgends anders.

Dann gehn wir wieder durch den Schloßhof, in den Park, um zu sehn wies nacht wird. Aber auf dem großen Platz vorm Park ist es merkwürdig. Man hat das Empfinden, daß nur er wirklich ist und daß er sich endlos ausdehnt. Denn die Buchencoulissen sind zurückgetreten, alles einzelne an ihnen ist verschwunden, sie sehn groß und verzaubert aus wie die traurigen Landschaften im Traum.

[S. 31] Und da heraus leuchten die weissen Marmorgötter noch lockender, weil sie leise verschwommen sind. Wir gehn am Teich der wie glattes Quecksilber ist vorüber, hinauf zum [!] Gloriette. Die Luft ist ganz still, jedes Blatt an den Bäumen zeichnet sich unbeweglich in der Luft ab, als wären sie nicht körperlich, sondern auf einer Fläche ausgezogen. Und hinter der vornehmen und lässigen Ruhe vom Schloß und vom Garten, sieht man Wien: tausend von nervösen Gasflammen, die aus dem Boden zu flackern scheinen. Wir sind im Gloriet[t]e. Weiß und marmorn, in der ruhigen Proportion seiner Formen steht es ganz unbeweglich da mit seinen bronzenen Trophäen, sichtbar bis auf die kleinste Linie. Und die Säulen rahmen ernst und regelmässig klassisch die phantastischsten Bilder ein, Bäume an denen man nur das Gefühl des weichen und reichen hat, die ganz körper- und linienlos sind, und zwischen jedem Säulenbogen auch sieht man ein Stück Himmels mit ein paar Sternen.

[S. 35] den 28<sup>ten</sup> [4.] Gestern wie ich dem Hugo H. Verse von mir vorlas, spürte ich, daß sie ihm keinen Eindruck machen könnten, – weil meine

Stimme nur als das Organ meiner gegen den Strich gebürsteten Nerven herauskam.

[S. 37] 29<sup>ten</sup> [4.] letzthin beim Cle, – wie er und der Hugo und ich über Kunst und Leben und Seele discutirten, Paradoxe losließen – – – der Bubi,<sup>25</sup> der schweigend in einem großen fauteuil dasaß, uns mit großen Augen zuhörte, und auf einen Augenblick aufstand um uns Thé zu bringen und dann wieder zuhörte.

[S. 56] 5. Mai [...] Vorgestern Ausflug mit Hofmannsthal u. Beer-Hofmann<sup>26</sup> über Grinzing und Heiligenstadt auf den Kahlenberg. In Grinzing gejausent, dort ein sehr stritzihafter Kellner, von den ausgemuster[ten?] aus den Vorstadtwirthshäusern, der in seinem ganzen Benehmen die Parodie des Wiener Kellners ist [...]

[S. 57] [...] Dann Straßen mit niedern gelben Häusern, und manchmal eine niedere Mauer, über der ein Garten hängt, Kastanienbäume mit vielen rosa und weißen Blüten. –

Am Weg auch ein Wirthshaus mit dem Heurigenbuschen<sup>27</sup> »Zum Beethoven« mit einem Bild des armen Künstlers aus den 30<sup>er</sup> Jahren auf dem Schild – – – ich glaube mein Ideal, das was mir am meisten Freude machte, wäre, wenn nach meinem Tod ein Wirthshaus mich zum Schildträger nähme – – der heurige zum Andrian. –

Dann das Hinauffahren mit der Zahnradbahn, durch den Wald, bei dem man nicht das Gefühl der Bäume u. der Form, deren liches grünes Laub, rein als Farbe und die leise Gliederung darin, wie von Licht und Schatten. –

– Oben Backhändln mit Gurkensalat. Und während sich am Himmel die Wolken, ganz schwer und ganz rot zu einem Gewitter zusammenziehn wird es Nacht. Ein Augenblick ist besonders schön, weil man quasi in den Ballettregiemechanismus des Nachtwerdens hineinsieht. Man ahnt noch [S. 58] die lichten wunderbar lächelnden Farben, die den Reiz dieser Wiener Ebene ausmachen, aber etwas vager etwas mystisch – – – Und in Wien brennt schon das goldgelbe Gas und wie zum Gas gehörig als Relief des Gases, ein dunkelvioletter Nebel der sich zu fixieren sucht, und die Hügelketten verlieren das détail und werden nur Farbe. Fünf Minuten später ist es Nacht. Und es ist unheimlich, diese Stadt von der man nichts sieht als Lichter, hunderte, tausende von zitternden Flammen, die sich hier sehnsuchtsvoll entgegendehnen, und nur auf eine Secunde sieht man die Stadt

wie verzaubert wenn hinter ihr ein weißer Blitz nach zwei Seiten auseinanderreißt. –

Nach zwei Stunden hat das Gewitter aufgehört, wir gehn durch den Laubwald zur Station. Dieser ist in den Farben des Tages durch die electrischen Lampen die über ihm hängen, aber ein Tag der zu licht, zu blaß, zu gespensterhaft ist... Und manche Bäume mit ihren Tropfen sehn wie verglast aus, ...der Wald von Broceliand.<sup>28</sup> – Beim Hinunterfahren sieht man den Wald und durch den Wald etwas Gas und etwas Stadt phantastisch, vorüberfliegend in den Dämpfen, die vom Zug ausgehn – – –

Beer-Hofmann sagt, daß er die phrases toutes faites, dann anwendet, wenn er abdämpfen will [S. 59]: Er bedeckt ihre Brust mit Küssen. – Ich habe die ganze Zeit eine Art unangenehmen Gefühls: Ich darf nicht vergessen, daß ich ein Künstler bin. Der Zweifel ist so auf dem Grund meines Wesens, daß ich mir wie ein falscher Graf vorkomme, der sich denkt: Ich muß recht nobel sein, sonst könnten sie's merken. –

6<sup>ten</sup> Mai [...] [S. 60] Mich beunruhigt, daß alles, aber alles, ausgenommen Hermann Bahr, – – – alles, was in Wien Kunst macht und mit Kunst beschäftigt Juden sind. Oder *muß* die Stadt, die Cultur, weil sie verfallt, Ausländer zu Historiographen ihrer Schönheit haben? –

Ich komme mir vor wie die Lehmkugeln, aus denen die Kinder Figuren kneten – jeder eine andere. Ich erschrecke drüber, wie banal ich mit banalen Leuten nicht rede, sondern bin; [...] Und bei gescheiten? – Ich weiß nicht, ob nicht Hofmannsthal großen Einfluß auf mich gehabt, mich *nach* seinem Gleichnis geformt hat [...]

[S. 88] Pfingstsonntag den 13<sup>ten</sup> Mai [...] Gestern in Schönbrunn [...], [S. 89], Hugo Hofmannsthal erzählt was ihm die Rennen für einen Eindruck gemacht haben – wie ihm die Aufregung einer ganzen Menge, der Champagner mit der Guß[?] den er später trank und dann das Zurückfahren im abendlichen Prater zu Kopf stieg betrunken machte – und wie er dann nach Hause kam und sich gleich zu Bett legte und in dieser angenehmen Stimmung einschlief. – Dieser Zug zeigt mir den ganzen Unterschied unsrer Naturen, des glücklichen und unglücklichen Künstlers: Nach solchen Aufregungen muß ich mich immer weiteraufregen, ich kann auf keine Freude schlafen, ich muß meine Nerven ausarbeiten lassen, bis ich stumpf und

müde und stimmungslos wie ein Thier bin, – dann kann ich schlafen. Und so gehts durchs ganze Leben.

(24. Mai) [S. 135] Hugo Hofmannsthal entwickelt mir die Theorie von Bahr, daß es nur auf einem Zufall beruht, ob einer von den ›hohen‹ Menschen, Künstler, Feldherr oder Staatsmann wird – Bahr, der zittert mich als großen Diplomaten zu sehen!

#### VII. TAGEBUCH INV. NR. 54 (Wien, 4. Juni 1894 – September 94)

[S. 1] 4<sup>ten</sup> Juni [...] Sehr unheimliches Gefühl gestern in Rodaun. Keine Stimmung und keine Erinnerung an die Orte, die einer Phase meines Lebens Inhalt u. Stimmung gegeben haben, – es hätte gerade so gut ein fremder Mensch das erleben können. Was aber unheimlich war: ich kenne mich dort noch ganz gut aus, weiß wie man gehn muß, und wo die Terrasse vom Stelzer<sup>29</sup> liegt – es ist wie ob ich mich durch Intuition auskennte, als würde ich durch eine geheime Macht geleitet, denn wie gesagt – kein Gefühl, keine Erinnerung. Aber das materielle äußerliche geblieben. Und das führt mich zu Hugo's Ansicht, daß all die Vergangenheit, das gelebte Leben, irgendwo in uns versteckt ist – und daß man es hervorrufen könnte –! Mein Gefühl war so, wie ich es mir bei der Trancistence vorstelle, – nur ein dumpfes Gefühl, das sich an dieses [S. 2] Auskennen knüpft – daß dahinter eine Welt steckt.

Hugo erzählt von einem Wort, das er auf der Straße gehört und das ihm so gefallen hat: »Ja wenn ich noch das jacquet hätt', das ich vor zwei Jahren gehabt hab, da könnt ich ›sie‹ anreden – – – Das führt mich auf folgendes: giebt es außer dem Wiener ein anderes Volk, bei dem das Stylgefühl dem der Leute aus der Welt ganz analog ist. Jeder Fiakerknecht, der das über's Jacquet sagt, empfindet vollkommen, wie ein Herr aus der Welt, d. h. bei beiden ist das Gefühl ganz wie beim Künstler, es richtet sich auf das Bild, und nicht auf das, was dahinter ist –

[S. 25] 10<sup>ten</sup> Juni. Der ist ein wahrhaft vornehmer Mensch, der zum Leben sagt: Was das Leben mir versprochen hat, werde ich dem Leben halten. (Nietzsche.)<sup>30</sup>

Was mich kränkt, ist dieses oft rührend-traurige, oft groteske Nichtver-

stehen, daß nie ein Mensch einen anderen versteht. [...] Besonders der Papa darin furchtbar [...] [S. 26; zitiert seinen Vater:] Ich erlaube nicht, daß Du Dein Leben verpatzt, ... Du bist vom Hofmannsthal suggestiert (Dieser Ausdruck wiederholt sich in einemfort [...] dieses ›suggestirt‹ statt suggestirt;) [...] [S. 27] Der Hofm: suggestirt Dir das, – ihr habt alle ein gewisses Formtalent, aber wirkliche Begabung hat keiner von Euch – aber das haben all diese Meyerbeerischen Enkel<sup>31</sup> haben das, daß sie sich einbilden, sie sind zur Kunst berufen – nur haben sie alle kein Talent. – Du bist von Hofm abhängig [...]

[S. 183; nach dem 30. Sept.] Verse beim Hugo, enirvirt [sic!] von meiner Künstlerschaft, von Gedanken, die ich mit dem Hugo gedacht aber ganz vag, bloß angetupft gehe ich auf die Straße. Diese[s] vage Gefühl im Kopf ist noch stärker; ich sehe die Menschen ungewiß; [...] Allmählich kommt die Angst vorm adversarius<sup>32</sup> dazu. All diese Gefühle sind sehr [S. 184] wenig bewußt, was mit dem ganzen halb fiebernden Zustand zusammenhängt.

[S. 195] Gestern mitten in der Arbeit, in der Freude über das Denken eines Gedankens, sehe ich, wie ich Bahr, Beer-Hofmann, Hugo das Fest<sup>33</sup> vorlese, und ich denk mir gleich den Witz dazu, den ich machen werde. Also ihr Urtheil der Reihe nach; aber der Älteste muß anfangen: Dr. Beer-Hofmann [S. 196] als der Älteste...

[S. 212] 3<sup>ten</sup> October 94. Nachträge von Wien.

[S. 219] Mir fällt ein, was der Hugo gesagt hat, daß es früher kein Volk in Wien gegeben hat [...]

[S. 232; Briefentwurf:] Liebster V[xxx], die Antworten auf die Fragen in Deinem eben erhaltenen Brief beeile ich mich Dir zu senden. – Es ist wahr – und Du weißt es von Aussee und Baden her – daß ich grade jetzt an einer Arbeit schreibe, die ich in diesem Monat beenden oder auf 2 Jahre verschieben muß, weil von dieser Zeit ab die Vorbereitungen auf die Staatsprüfung, der ich mich zu unterziehen versprochen habe, mich ganz absorbieren werden. Unwahr ist es, daß diese Arbeit ein Roman ist; sie ist eine kleine Geschichte und dürfte fertig die Länge haben, die ich Dir auf Deine Frage in [S. 233] Aussee an einem Reclambüchl demonstrierter. Ferner

unwahr ist, daß ich mit dieser Arbeit wem immer verpflichtet bin. Wahr ist, daß ich sie gern in der ›Zeit‹ abgedruckt hätte und auch das Versprechen des Abdrucks erhalten habe, aber keinesfalls vor ersten kommenden Jahrs. Es kommen nämlich in erster Linie die fertigen und abgelieferten Arbeiten von fünf berühmten Schriftstellern zum Abdruck: Saar, D'Annunzio, Maurice Barrès, Oskar Wilde und Hugo Hofmannsthal.<sup>34</sup> Du erwähnst details der Arbeit; ich werde Dir aber statt des verworrenen u. unfertigen in Wien bei meiner Rückkehr die fertige Arbeit zeigen.

VIII. TAGEBUCH INV. NR. 48 (3<sup>ten</sup> November 1894 – Mai 1895 – Der Weg der Seele)

3<sup>ten</sup> Nov. [S. 2] Nichts auf der Fahrt<sup>35</sup> rührt mich, nicht die böhmischen Offiziersdiener beim Hugo, nicht die Häuser, ... Mir fällt es [...] als etwas beachtenswertes auf, daß auf all den Theaterzetteln ganz andere Stücke sind wie sonst... [...] [S. 3] Was der Hugo über das Einjährigenleben erzählt, macht mir auch keinen Eindruck

[S. 47] 18<sup>ten</sup> Mich hat gestern geärgert, daß die Frau des Walzel, zu mir gesagt hat...

- 1) Sie werden sich doch nicht mit Goethe vergleichen?!
- 2) Wenn Sie den Hofmannsthal und den Bahr nicht begegnet hätten, wären Sie doch ganz anders geworden.
- 3) Sie sind doch wohl noch nicht so ganz Künstler [...]

IX. TAGEBUCH INV. NR. 58 (Philosophie. Wien November 95)<sup>36</sup>

[S. 1] *Jerusalem* I. Frage *Ist Erkenntnis möglich?*

Er unterscheidet

*Realisten,*

welche die Welt als real

*Idealisten,*

welche die Welt als einen Bewußtseinsinhalt des Menschen auffassen<sup>37</sup>

Der Idealismus beginnt in der griechischen Philosophie. Die englischen Philosophen, *Locke* (und ein anderer, den ich vergessen habe) vermitteln.

Locke nimmt Farben u. Töne als Ideen  
 Ausdehnung u. Körperlichkeit als real an.  
 – Kant geht von der Unterscheidung der synthetischen u. analytischen  
 Urtheile aus.

[S. 2] Analyt. U. Der Körper ist ausgedehnt  
 Synthet. U. Der Körper ist schwer.

K.[ant] sagt: »Die Urtheile d. Geometrie – z.B. Im Dreieck beträgt die  
 Winkelsumme 180° – sind nicht analytisch, sondern synthetisch.«

Da der Mensch aber aus seinem Geist und mit seinem Geist allein dgl.  
 ergründet, so muß im menschlichen Geist irgend ein Fundament sein, das  
 mit dem Fundament der Welt zusammenhängt, das wäre *das Ding an sich*  
*Das Ding an sich* ist also mehr wie Erscheinung es ist real.

Das Bild des *Dingens an sich* drückt sich durch *die Empfindung* aus.

[S. 3] – Es ist aber unmöglich über *das Ding an sich* etwas zu erken-  
 nen.

Kant also, der entdeckt hat, daß *Raum u. Zeit* nur *in uns* sind, ist doch  
 wiederum inconsequent, in seinem »*Ding an sich*«.

Wenn das »*Ding an sich*« das Unbedingte ist, so ist es auch nicht bedin-  
 gend, und so drückt sich in der »Erscheinung« das »*Ding an sich*« gar nicht  
 aus. (Auch in der Empfindung nicht.)

– Fichte und die Neukantianer machen das Kantische System vollkommen  
 consequent. Alles ist Erscheinung; die ganze [S. 4] Welt ist nur der  
 Bewußtseinsinhalt des Menschen. Alles existirt nur in uns; sofern wir nicht  
 sind ist die Welt nicht mehr. Dieser Theorie kommt zur Hilfe die *Entdek-*  
*kung der specifischen Sinnesenergie* durch Helmholtz.

Ob durch Licht, durch Stoff, wodurch immer gereizt – das Auge sieht nur  
 Farben. Also auf das Auge kommt es an, nicht auf das Licht. Dieser  
 Philosophie hängen viele Naturforscher an (Meynert, Helmholtz.)

– Jerusalem sucht dieses System folgendermaßen zu widerlegen:

[S. 5] (In Parenthese gesagt, er glaubt diese Philosophie ist für die  
 Naturforscher nur eine bequeme Abfertigung d. Philosophie. Sie sagen,  
 alles ist in den Nerven, ist im Gehirn, aber dieses Gehirn selbst kommt  
 ihnen doch verflüchtigt vor; es ist mit dieser Theorie nichts gewonnen;  
 den Anhängern selbst bleibt sie Theorie.)

Er widerlegt so: Wenn die ganze Welt mein Bewußtseinsinhalt ist, ist auch  
 der Bostoner A., den ich kenne, mein Bewußtseinsinhalt. Aber die Stadt

Boston, die zu seinem B.[ewußtseins] Inhalt gehört, [S. 6] warum ist die  
 nicht in meinem Bewußtseinsinhalt? –

Wie steht es mit den Bewußtseinsinhalten der anderen?

– Er hat dann noch Schopenhauer erwähnt mit seinem Gegensatz von  
 Wollen (rein) (Wille u. d. Leben) Erkennen (unrein)

Der höchste Triumph ist (ganz wie bei mir) der vollkommene Sieg der  
 Erkenntnis.

Das ist aber bei ihm »Die Verneinung des Willens zum Leben«

[S. 7] *Jerusalem II Vortrag*. Kant.

Es giebt ein Ding an sich. Gewisse ursprünglich gemeinsame Urtheile aller  
 Menschen sind nur auf Einwirkungen dieser Dinge an sich zurückzuführen.

Aber der Mensch kann vom *Ding an sich* nichts erfahren. Das Wesen der  
 Dinge bleibt ihm fremd [...] Daher kann es nie eine Metaphysik geben.

transcendental = à priori ohne [S. 8] empirischen Beweis gegeben

transcendent = alles was über die Erfahrung hinausgeht.

Die Dinge sind nicht so wie sie uns erscheinen.

*Fichte und d. Neukantianer* (Solipsismus)

Die Dinge existiren *überhaupt* nicht. Der Gegensatz zwischen »*Ding an*  
*sich*« und Erscheinung fehlt.

Wenigstens ist es unberechtigt und *jedenfalls* ist es *metaphysisch* anzuneh-  
 men, daß eine Welt außer uns existirt. Auch den auf der Hand liegenden  
 Einspruch von *Locke* besiegen die Neukantianer

[S. 9] Der Irrthum von *Locke* beruht auf der Wahrheit, daß der Tastsinn  
 uns der verläßlichste Sinn ist, der realste. – Unsere Augen zeigen uns eine  
 Hallucination, – um sie zu widerlegen, *greifen* wir hin.

– Die physikalische Erklärung der Probleme besteht nur in ihrer Reduction  
 auf den Tastsinn, in ihre Umsetzungen in Tastempfindungen.

Aber dennoch ist auch die Tastempfindung *nur* ein Bewußtseinsinhalt.

Der Comte'sche Positivismus, nahe verwandt den Neukantianern, unter-  
 scheidet drei Stadien:

[S. 10]	Theolog.	anthropomorph.	Stadium
	metaphys.	Principien	–
	positives		

In das positive Stadium treten wir jetzt ein. Wir haben uns auf die

Gesetzmäßigkeit in der Erscheinung zu beschränken; Hauptwissenschaft ist die Mathematik.

Seine Argumentation gegen die Neukantianer geht darauf hinaus, Dinge zu finden die nicht in unserem Bewußtseinsinhalt drin sind.

Dahin gehört für ihn der ganze Bewußtseinsinhalt der Anderen. So z. B.: ich kenne den großen Mathematiker X: er ist mein Bewußtseinsinhalt [S. 11] X kann aber doch keine Maschine sein – er muß auch einen Bewußtseinsinhalt haben. X nun soll bloß in mir sein! Wo ist aber in mir sein Bewußtseinsinhalt (z. B. die höhere Mathematik) zu finden?

II. Der Neukantianer vermag keinen Unterschied zwischen ursprünglichem Eindruck und Erinnerung anzugeben.

– Und doch ist die Realität der Gegenstände in der Wahrnehmung eine viel größere, wie die der Erinnerung.

(Bei mir nicht *sehr*;) Unterschiede [S. 12] im »gut« sehen! Er faßt folgendermaßen zusammen

Also ist d. N[eu]k[antianismus] ein Irrthum – worauf ist dieser Irrthum zurückzuführen?

Man muß das *ganze Seelenleben* (j.[edes] Dasein) biologisch fassen; also auch den Erkenntnistrieb.

D. E[rkenntnis]trieb dient zuerst dem Selbsterhaltungstrieb; z. B. Geometrie, Arithmetik entsteht aus dem Bedürfnis des Kaufmanns, Astronomie des Schiffers.

Aber das Functionsbedürfnis (Bedürfnis des Triebes nicht einzurosten) kann zur Hypertrophie eines jeden Triebes führen.

Sokrates in Hamerlings *Aspasia*<sup>38</sup>: Hypertr. d. Sittlichkeitstriebes, – Schiller (nach [S. 13] ihm) Hyp. des ästhetischen Triebes (aus dem Bedürfnis nach Schönheit entsteht die Cultur)

Die Neukantianer Hypertrophie des Erkenntnistriebes.

Er polemisiert gegen Schopenhauer: die Erkenntnis sei nicht an und für sich Selbstzweck, der Intellect hat nach ihm dem Leben zu dienen. Übrigens würde ein consequent in Fleisch und Blut über[ge]gangener Neukantianismus zum Wahnsinn führen.

Er kehrt zu einem »gesunden« Realismus zurück und schließt: Es existiert eine Welt um und außer uns und [S. 14] *Erkenntnis* ist möglich.

[S. 15] II Frage: Wenn eine Erkenntnis der Welt möglich ist, wie erlangt man sie?

I Periode *Naiver Sensualismus* (Erkenntnis entsteht durch Sinneswahrnehmung.)

Homer befindet sich in diesem Stadium. oida aus id [griech. Buchstaben]

– Theophrast sagt bei den Alten sei aisthanesthai und phronein [griech. Buchstaben] dasselbe gewesen

– L. Bridgeman nennt Denken einen Sinn<sup>39</sup>

– Der Arzt Alkmaion unterscheidet als Erster zwischen Denken und Wahrnehmen.

[S. 16] II Periode Intellectualismus (Rationalismus zweideutig)

Erkennen entsteht hauptsächlich durch die Vernunft Eleaten Plato Empedocles Descartes

III P[eriod]e Philosophischer Sensualismus (+ Materialismus)

*Protagoras Locke* nicht consequent denn er kennt als Quellen d. Erkenntnis

sensation	innere	} Wahrnehmung
reflection	äußere	

(die Seele ist ein weißes Blatt)

*Condillac* (die allmählich sich belebende Statue)

schon durch Socrates widerlegt, denn [S. 17] die Unterscheidung zwischen den Sinnen liegt nicht in den Sinnen.

– In neuester Zeit hat dieser Gegensatz an Wichtigkeit verloren, seitdem man durch die Physiologie weiß daß die Sinne nur Leiter sind und daß die Sinneswahrnehmungen sich im Gehirn vollziehen und daß strittig kann also nur sein in *welchem Theil des Gehirns sich d. Erkenntnis abspielt*.<sup>40</sup>

[Danach weitere Aufzeichnungen zur Philosophiegeschichte]

[S. 86] [...] Quantität	Zeitreihe
Qualität	Zeitinhalt
Relation	Zeitordnung
Modalität	Zeitbegriff

Es ist ganz wichtig, daß in diesen 4 Schemen wieder (vereinfacht: auf eins) die Zeit reducirt wird. [...]

Hugo giebt zwei Erklärungen zum Schema. Er sagt: Das Schema des reinen Verstandesbegriffes ist gleichsam eine Potenz des sinnlichen Sche-

mas. – Es zeigt gleichsam die Methode, durch welche sinnliche Schemas geschaffen werden. – Ebenso wie sich alle Dinge alle speciellen Hunde in einem Hundeschema zusammenfassen lassen, so lassen sich alle sinnlichen Schemen in die 4 reinen Verstandesschemen fassen.

[S. 88] Ferner sagt er: die Schemen des reinen Verstandes sind Hilfsmittel, welche [...] die Kategorien sinnlich sichtbar macht durch Zuhilfenahme der Zeit, die sowohl sinnlich, als begrifflich ist.

[S. 100] Eckstein weist mir nach, daß ich das Wesen des kritischen Idealismus überhaupt nicht verstehe – man muß den Idealismus viel weiter spannen.

[S. 111] [...] Was den mich erschlagenden Baum betrifft, sagt der Hugo: »Du weißt auch nicht was Dich erschlägt – hinter dem Baum steht ein Ding an sich – oder eigentlich nicht ein Ding an sich – – sondern die Dinge an sich«; dazu könnte man noch sagen: Das ganze Gehirn, der ganze Mensch, wie ich ihn mir vorstelle als ein nebeneinander, ist eben auch nur eine Erscheinung, daher ist der ganze Vorgang: der Baum erschlägt mein Gehirn [S. 112] nur ein Erscheinungsvorgang.

[S. 113] Die Sinnlichkeit ist das Einzige in uns, was mit der wirklichen Welt in Verbindung tritt, durch die Empfindung, mit der Welt der Dinge an sich. Diese Empfindung modelt sie sofort phantastisch um... durch Raum und Zeit – – nur auf die also nur [die] Welt der Erscheinungen umgemodelte Welt, bezieht sich der Verstand.

[S. 114] Die Sinnlichkeit ist auch die Form des Verstandes, zu der der Verstand eine Art Inhalt giebt. Jedenfalls darf der Criticismus nicht ontologisch vorgehen sondern nur von *einem Individuum*, das jetzt vorliegt; und insofern ist der Hugo im Recht wenn er sagt: die Frage was Du erkennen kannst, hat nichts mit der Frage zu thun, wodurch Dein Erkenntnisvermögen [entsteht].

X. TAGEBUCH INV. NR. 59 (Pläne und Material für künftige Arbeiten Ideen über die Kunst Technische Fragen und Übungen. Wien November 95.)

[12. Nov. 95; S. 34] Gedichte, wenn ich deren je wieder schreibe, müssen ganz anders wie die vom Hugo sein; ganz leicht verständlich, fast sangbar – unglaublicher Fehler des ›Traums‹<sup>41</sup>

[S. 44] Hugos großes Zartgefühl in seiner Liebe für den Bubi. Er hat ihm gar nichts gesagt und quält sich aber doch die ganze Zeit damit zu wissen, ob es der n[icht] gemerkt hat.

»Ich bin nicht gern oft mit ihm zusammen, weil ich mich fürchte ihn zu langweilen.«

Er hat ihm das eine geschrieben und es nachher bereut: »denn ich habe [S. 45] nichts wichtigeres als eine Stunde mit Dir zusammen zu sein.« –

Er will ihm nützen ihm helfen.

Der Hugo glaubt zum ersten Mal zu lieben.<sup>42</sup>

XI. TAGEBUCH INV. NR. 184 (*Früher, jetzt, einstmals* dem Versuch einer Selbsterziehung dienende Notizen und dadurch Material zu einer Geschichte der *ersten Jugend* und zu einer Geschichte der *zweiten Jugend*)

[S. 39; zwischen 30. Okt. und 5. Nov. 1895] Lehre für mich aus dem Gespräch mit H. H. (insbesondere aus der 2<sup>ten</sup> Geschichte vom ärmeren [?] Officier.)

– H. H. hat doch auch etwas von dem, was ich habe: »Angst und Selbstverachtung«! *Aber*, erstens hat er es wohl nicht so stark, und dann auch nicht so in bestimmte (demüthigende) Vorstellungen sich kleidend

– Und damit hängt *vielleicht* zusammen, daß er diese Empfindungen schon mehr »poetisch«, schon mehr durch Begriffe interpretirt, und [S. 40] nicht so peinlich hat.

Er ist viel weniger jäh, er ist viel harmonischer und also leichter zu erziehn, wie ich.

[Mitte November 1895; S. 73] – vage Angst, einen Moment die Angst, den Walzer mit der einen Patronesse nicht gut anfangen zu können (sehr unangenehm)

– Dieser Keim der Angst bleibt in mir, ich fahre förmlich zusammen, wie wenn man mir eine Ohrfeige gegeben hätte [...] [S. 74] Hugo kennt diese Angst; er scheint ihr unterworfen zu sein und sagt der Edgar kenne sie auch; doch scheint er (wie überhaupt alles in ihm) gemäßigter ausgeglichener, sie weniger peinlich auszulegen.

Er nennt sie meistens: »die Furcht vor dem Tod« –; wenn er ein Rendezvous mit seinem Vater hat, und der kommt nicht, hat er diese Angst; ich habe sie dann auch: nur unsere Interpretation ist verschieden. Er sagt sich: »Am Ende könnte mein Vater gestorben sein«, und ich »Am Ende könnte m. V. dahintergekommen sein.« [S. 75] Der Hugo ist merkwürdig. Seitdem ich ihn kenne ist er ganz gleich – und immer gleich »älter« wie ich, besser, gescheiter.

[S. 78] 17<sup>ten</sup> [Nov. 1895]. Der Hugo sagt von diesen Beängstigungen: Sie sind die Strafe für die falschen Begeisterungen, für die falschen Triumphe – für die Versuche das Leben zu fälschen.

Dann: Er glaubt, sie seien für uns nicht zu überwinden, sie hängen mit unserer starken Sensibilität, die zum Geschäft gehört, zusammen. [...]

[S. 120] Immer wenn ich mit dem Hugo zusammen bin, habe ich das Gefühl seiner Überlegenheit. Es ist nicht abzustreiten, er ist viel vollendeter ich hätte fast gesagt viel begabter als ich. Da er seitdem ich ihn kenne, immer so ist, so müßte ich fast denken, er sei immer so gewesen; aber andererseits merke ich doch an dem, was er schreibt, daß er sich weiterentwickelt, in derselben Richtung wie ich. (Und der Bahr auch; wie dieses sich Zusammenentwickeln [S. 121] dreier so verschiedener Menschen möglich ist, weiß ich nicht.)

Aber im Gegensatz zu mir, ist jede Entwicklungsstufe gewissermaßen nur eine Seite seiner reichen Seele, die er pflegt, während es bei mir eine Manie ist, die mich gegen alles andere ekelhaft macht, in der ich gefangen bin. [...]

Wie wir mit dem Gold<sup>43</sup> gehn fällt mir auf, daß H. so viel weiß (äußeres: die Schauspieler am Wiedner Theater etc.)

Bei der Philosophie seh ich, daß er viel besser versteht wie ich (daß die mathematische Seite ihm nicht ganz wie mir fehlt.)

– Wenn er spricht, ist er der, der das richtige trifft, das worauf es ankommt – auch derjenige, der die komischsten Sachen sagt, er ist [S. 122] derjenige, der am meisten über Allem steht, der nie etwas sagt, was er als

Dichter nicht sagen dürfte; gewiß muß ein Jeder, der uns 5 gestern Abends gesehn hat, *ihn* für den weitaus vollendetsten halten.

[S. 141] [...] wie Lionardo da Vinci werden; das ist mein Endziel. *Aber*, wenn ich den Hugo jetzt vollendeter, viel mehr »Künstler« als wie mich selbst sehe: die Gabe des ganz großen liegt darin, es langsam, es spät genug zu werden; durch Vorgreifen nach der Reife wurden die Affen zu Affen; dies Bild von der Schönheit der Welt wird strenger und raffinierter gemacht durch die Wissenschaft, viel schöner sein, wie die frühere sagenhafte Schönheit. Und ich kann, – nach viel Ekel, Dürre sogar Lächerlichkeit – größer sein als der Hugo.

XII. TAGEBUCH INV. NR. 60 (Wien, am 5<sup>ten</sup> December 95 fortgesetzt als: Aufzeichnungen des Beobachteten)

[S. 60] 27. 28<sup>ten</sup> [12. 1895] Mit dem Edgar Karg in Hietzing [...] sehr lieber merkwürdiger Mensch, mit dem ich mich leider nicht ganz auskenne.

[S. 61] Er ist viel stärker wie ich im gleichen Kampf gegen das scheinhafte in sich viel weiter wie ich; er *ist* viel ernster. Freilich wird er das seinen väterlichen Vorfahren verdanken, die ihm – sie waren alle Officiere – mehr Kraft mitgegeben haben als wie die meinen. [...] Er erzählt, wie er als Bub mit fünfzehn Jahren statt zu lernen Stunden vorm Spiegel gestanden ist und die Schauspieler nachgemacht hat: Lewinsky und den Robert<sup>44</sup> [...]

[S. 62] Er sagt, daß sein Hauptprincip das vollkommene Wahrsein ist, und daß ihm der Hugo viel dabei geholfen hat. Er fürchtet sich aber, beständig zu lügen (er fällt noch immer manchmal sagt er.) Er schreibt gewisse Wendungen, die ihm in Hugos Briefen gefallen, in seinigen Briefen wieder, und fragt mich, ob das eine große Gemeinheit sei? (Er braucht übrigens auch Hugoische Worte (spüren) [S. 63] Und in seinem Tagebuch von der Seefahrt her schreibt er etwas Loti).<sup>45</sup>

Er ist ganz aufrichtig darin, daß er eingesteht, daß ihm Bilder keinen Bildeindruck machen; auf den Gegenstand kommt es ihm hauptsächlich an; er würde keine Copie von ihrem Original unterscheiden.

Man merkt ihm ein wenig die Absicht, die er sich selber sagt, an, nur strict das zu sagen, was er versteht... nie zu schwindeln.

Vielleicht ist seine Gewissenhaftigkeit etwas übertrieben, wenn er bei jedem französischen oder Fremdwort überhaupt, bei jedem etwas abstrac-ten Begriff [...] fragt: Was heißt das? Ich bin zu dumm es zu verstehen.

Aber ich dem diese Gewissenhaftigkeit noch immer fehlt, kann mir [S. 64] ein Beispiel an ihm nehmen. Und das war besonders beschämend für mich, sein so einfaches, so ruhiges, so gescheites Benehmen in *H rerum*,<sup>46</sup> das er dann so *gut* erklärte, für mich, der ich in dieser ekelhaften scheinhaf-ten umgedrehten Bourgetverführerstimmung, die ich seit neuester Zeit auch in  $\alpha$  Geschichten habe, [bin]. [...] [S. 65] – Er ist schon insofern unendlich viel weiter, als er nach außen als ein sehr ernster ruhiger fester Mensch vorkommt (er ist schon über den Anfängen, ›Schauspieler seines eigenen Ideals‹ hinaus.) Er ist defacto viel stärker, hats schon viel weiter gebracht, aber er ist auch 2½ Jahre älter wie ich. Seine Furcht ist, was ja meine auch ist, schwach und feig zu sein. [...] er bewundert die Leute die stark und elegant sind

[S. 67] Wollen und Erkennen gehen gewiß nicht bei ihm so durcheinander wie bei mir; deswegen ist er so angenehm; deswegen ist ein so starker Unterschied darin, wie er mit seiner Mutter umgeht und ich mit meiner [...] er verliert keinen Augenblick ihre Rangfolge aus dem Auge (er würde nie seiner Mutter um jemandes anderen willen schaden) [...] und seine Willens-erkenntnisse [...] S. 68] sind immer obenan.

Das ist ihm freilich leichter gemacht, weil er nicht so vielerlei erkennt wie ich und nicht so verlockend. Daher ist es möglich, daß er z. B. nicht weiß, wie er es machen soll, um sich zu helfen, wie er aus seiner Öde heraus soll, deswegen ist es möglich, daß er schlechte Bücher und schlechte Bilder gut findet, daß er in seinem (sehr lieben) Tagebuch Tagblatt [xxx] Ausdrücke gebraucht etc. [...] Gewiß ist übrigens sein Entwicklungsgang der richtige, ganz gewiß der schönere und erfreulichere, er hat bei wenig Inhalt die wunderschön ganz grade *Form der Seele*, die ich mir jetzt so verspätet [S. 69] schaffen muß; darin sollte die Erziehung der Menschen bis zu ihrem 20<sup>ten</sup> Jahr bestehen.

XIII. TAGEBUCH INV. NR. 185 (Früher, jetzt, einstmals II) [beginnt am 1. Jan. 1896]

[S. 28] Paul Verlaine und meine Tante Blanca Korff gestorben

Jetzt, daß Verlaine tot ist – und er war so groß, wie Hugo mit Recht sagt, daß alles was in Frankreich in diesem Jahrhundert gedichtet hat, Musset, Lamartine, Hugo, Baudelaire nur Litteraten sind – ist kein Dichter in Europa mehr zu dem ich hinaufschauen [S. 29] würde<sup>47</sup>; die besten Maeterlinck Wilde D'Annunzio Hugo sind quantitativ nicht qualitativ weiter als wie ich.

Erich Schmidt<sup>48</sup> und Gerhard Hauptmann<sup>49</sup> interessieren sich sehr für mein Buch.

XIV. TAGEBUCH INV. NR. 62 (24. April 1896 – 26. Januar 1897)

[S. 1] 24ten April 96 Am Abend mit dem Hugo im Prater. Gut gesprochen. Du gibst Dich im Gespräch zu viel hin, sagt er, mir ist die Lebhaftigkeit aufgefallen, mit der Du mit den Leuten geredet hast. (Er sagt das, wie ich ihm erzählt habe, wie mir's nach so einem Abend zumthe ist.)

Wir sprechen wie am Ende doch das Leben gespielt d.h. ingetheilt werden muß, aber A highwrought comedy.

H. sagt, es kommen derartige Affectationen bei ihm vor, daß er, wenn alle lustig sind, sich allein in einen Winkel setzt, weil er merkt, das ist jetzt hübsch wenn sich Einer in einen Winkel setzt.

Es ist ein wunderbarer Frühlingsabend [S. 2] vor einem Gewitter; [...]

[S. 3] Der Garten in Schönbrunn, wie ich mit Hugo draußen war: guter Geruch nach jungem Grün; der blühende Weißdorn unendlich rein und leicht gegen die Luft. [...]

[S. 9] 7<sup>ten</sup> Mai

Auf die schöne Frühlingszeit, die damals war, als ich mit dem Hugo in den Prater gieng, 18<sup>ten</sup> – 28 April an, ist eine Woche gefolgt, bei kühlem [S. 10] Wetter und Regen, wo alle Bäume schon ihr Laub hatten [...]

[S. 57] Der Hugo spricht vom Styl, und sagt, daß die Sprache die Menschen

beherrscht, nicht umgekehrt – daß es eigentlich nur die fortschreitende Entwicklung der ›lebenden‹ Sprache giebt, und daß man die Individualitäten so wenig später erkennt, wie die Verschiedenheiten in der Individualität [S. 58] der vielen, vielen Künstler, die die Figuren an alten Domen verfertigt haben.

Ich frage mich, ob das überhaupt mit den Gedanken der Menschen so ist; ob es da nur Zeiten, Entwicklungsstadien des einen großen lebenden Weltgedankens giebt; daß eigentlich die Begabung nichts nützt, – die Epigonenschriftsteller Byron Heine Musset Gutzkow bringen mich da drauf!

Das ganze Gespräch mit dem Lachen hindurch spür ich dieses erste, von den Worten beherrscht werden – die Worte reden, nicht ich.

Der Vorwurf der im Hansl [Hannibal Karg] liegt; niemand hilft ihm.

[S. 59] Die Geschichte verstehen.

Erstens: das Verhältnis des Individuums zur Generation

Zweitens: den Geist jeder Generation.

Das Schauspielerhafte und die Eitelkeit?

Gestern in Hietzing im Wirthshaus vor Hugo Hof. gespielt. Was spielt man?

Warum spielt man? Was spielen der Bubi und der Cle?

## XV. TAGEBUCH INV. NR. 56 (Nov 94–96)

[nach 27. Mai 96; S. 14; Gesprächsnotiz] Ich weiß nicht was der H. werden wird, Privatdocent oder was? »Worüber redets ihr denn sonst? Immer Discussionen über die Kunst? Dann seids ihr nicht recht intim« (Das letztere besonders unglaublich). –

[S. 60; Juli oder später] *Bahr*

Wenn man in sein Zimmer kommt, gleich ein angenehmes Gefühl von wie die Zeit geht: die neuesten Bücher in allen Sprachen, die Zeitschriften, die Manuscripte, Zeichnungen [...] Es genügt, daß man weiß, daß alles da ist – das enirvirende Gefühl des Weitergehens, etwas anderes soll bei ihm gar nicht sein. [...] Ich glaube, daß was ihn an der Kunst freut, dasselbe ist, wie was ihn am Leben freut: die Veränderung und das Nebeneinander [xxx] sehr verschiedener Leute.

[S. 61] Seine Lieblingsdichter: Balzac und Shakespeare. Seine Freude an den Intrigen [...]

Die Art wie er lebt, wie er seine Entwicklung auseinandersetzt ist sehr *er*: kräftig, grob und doch gut gegliedert.

Seine ganzen Reden manquent de beauté intime, auch die *Art wie* er redet. Was er sagt ist ganz richtig wahrscheinlich, aber etwas zu allgemein, als daß man daran Freude hätte. Bis zum Jahr 91 zählt er seine Periode des Subjectivismus: *nur das gilt was ich spüre; alles was ich spüre gilt.*

Das Bewußtsein feststehender, außerhalb [S. 62] von Einem liegender Gesetze ist d[em] B.[ahr] durch die Beschäftigung mit dem Theater gekommen. Diese Gesetze hat er meist als besondere Theatergesetze formatirt, dann erst aufs übrige Leben übertragen.

Jetzt ist es das Wirken, das Handeln, das ihn freut: seine beiden Pläne: Sein Theater für sich

Die österreichische Encyclopädie<sup>49a</sup>

Seine Gabe, sein Anstand, mit seiner starken Natur zusammenhängend.<sup>50</sup>

[S. 73] *Hugo*.

Der Bahr sagt: der Fehler vom Hugo, den er hat loswerden müssen, bestand darin, daß er sich zu leichthin den Dingen hingeeben hat, die ihm grade gefallen haben, ohne, daß diese Hingabe ihm eine Nothwendigkeit gewesen wäre.

Der Bahr sagt: der Hugo habe angefangen (mit sechzehn Jahren) mit demselben wie der Bahr, den »Sensationen«, »den Nerven« nur habe ers weniger stark durchgemacht wie ich, weil er es aus zweiter Hand hatte (und wegen H. guter Natur).

Hugo selbst hat gesagt: ich verdank Dir riesig viel, Du hast [S. 74] mich mit der Strenge Deiner Weltanschauung aus dem *Künstlichen* gerettet.

Hugo selbst: Mir hat immer die *Fülle, das Zuviel der Dinge, Menschen, Aufgaben* weh gethan, –

(das versteh ich erst jetzt.) Es war das angelesen, was ich jetzt zu werden versuche.

Was zeigt, daß der Hugo nicht vollkommen ist; und daß er sich verändert.

– Hintereinander: die frühere Liebe für die Goncourts, wie damals ich –

– Nebeneinander: wie ich ihm eine Zeitlang zuwider war und der Edgar.<sup>51</sup>

[S. 75] Par certaines choses pour mon goût il parle trop: »das Leben ist nicht so einfach« »Ist das [xxx] der Geist des Schreibens? [...]

Daß er mit dem Edgar nicht hat glauben wollen, daß d. E. wegen der Cigaretten tasche den Cle immer grüßen läßt; est que c'est de la perspicacité<sup>52</sup> ou est que simplement il le comprend moins bien que moi?

Dahin gehört etwas anderes was mir auch falsch vorkommt: Wie er vom Platen sagt »und die Freude die er an seiner Jugend hat« dann [S. 76] erklärt er das (»die Fr. [xxx] paßt nicht hin wir sind ja lauter junge Leute«) das ist zu stark das verstößt gegen »jedes Ding an seinem Platz«. Es giebt ja wirkliche Freude an seiner Jugend.<sup>53</sup> Gegen den Ernst den man allen Dingen schuldet!

er liest ›Yvette‹ von Maupassant, was ihm sehr gefällt, nicht zu Ende (zwei Seiten vor dem Schluß hört er auf) weil es dunkel wird. –

Hugos Eitelkeit:

Er spricht von ihr als von etwas das er überwunden hat. Mit 8 Jahren die Lust, wenn er mit jemand aus d. 3<sup>ten</sup> Gesellschaft ging, einen Juden nicht zu grüßen. Er sagt er habe diese Lust durch einen stärkeren snobisme überwunden, der aus d. 3. G. ist ihm so schäbig vorgekommen, daß es ihm schon nicht der Mühe wert schien den Juden nicht zu grüßen. Etwas ähnliches will ich jetzt auch glauben.

[S. 77] Dann sagt er von seiner Eitelkeit in einer späteren Zeit (wohl mehr eine Art Characterschwäche) wie er etwas gutes richtiges wissend das vor jemand anderem verschwieg und verleugnete, um vis-a-vis dem nicht schlecht herauszukommen.

*Richtige Eitelkeit*

Wenn er zu schlecht spielt<sup>54</sup> geht er auf den unteren Platz wegen des B.[ui] Gemisch von einer Idee Eitelkeit und Gutmüthigkeit um mich zu trösten die Art wie er von der Poldi<sup>55</sup> und dem Feri<sup>56</sup> spricht.

Wie er von der Flegelei d. Feri spricht: es ist mir natürlich nicht gleichgültig. *Sein Scheinstyl:*

ist erstens eigentlich der anmuthigste den Einer von uns hat, entschieden der bei dem man sich am besten unterhält [S. 78] entschieden auch der gegliedertste; in dem, was er sagt, macht, ist das, was Einem gefällt sehr gut erkennbar, er ist entschieden geistreich, das was wirkt, ist das Was und Wann, Wie er es sagt, nicht (wie beim Hans) unmittelbar der impetus der Seele. Sein Scheinstyl ist der schönste und kostet ihm sehr wenig, er ermüdet ihn nicht – außerdem zeigt diese Gliederung der Maske doch die

Gliederung des Gesichts dahinter; er ist eben der von uns dessen Weltanschauung die equilibirteste, weiteste, reichste und feinste ist.

(Man vergleiche die Masken Hugo, Hans, ich, Bubi, Cle, Feri.)

– Etwas was mir nicht angenehm war, was mir den Eindruck von Sentimentalität machte, war der Übergang von seiner Maske zu seiner Natur, der König v. Sion, die Grube u. d. weiße Elephant – der Tod des Pompejus.<sup>57</sup>

Vielleicht bin ich nur zu hart und ungelenk für den Übergang

[S. 79] Was mich darin bekräftigt, daß der Hugo im wesentlichen immer so war wie jetzt, ist, daß er sagt: ich habe mich eigentlich nie über etwas gefreut, was ich gethan habe; es ist mir immer so leicht und so wenig vorgekommen.

*In Güte durchaus nicht vollendet.* Wie er ärgerlich sagt daß er wegen meiner Jause (und in Klugheit sagt) das ganze Tennis versäumen wird. – Wie er mir (das Klugheitsfehler u. Mangel an raffinirter Güte) wie er mir sagt, daß es früher schrecklich war mit mir auf die Gasse zu gehn – poeta mendax.<sup>58</sup>

*Seine Furcht*

Doch in gewissen Dingen analog der meinen (alle Menschen sich sehr ähnlich): wenn er jetzt ein Telegramm bekäme, daß er fort muß, würde er weinen – oder wenn jemand ihn insultirte.

[S. 80] *Sein »Idealismus«.*

Was er über seine Beziehungen zum B.[ui] sagt: daß er sich nicht in das Leben des B. einmischen will, weil in seinem Gefühl, wenn er es sich vorstellt, das Leben des B. so etwas gesetzmäßig-bestimmtes festgefügtes ist, und die Menschen, die daran theilnehmen so etwas feingeschmiedetes[?] nothwendiges daß er sich zu plump und willkürlich vorkommt, dort einzugreifen; in Wirklichkeit sind aber die Menschen die vorkommen dann ganz grauslich – Ich weiß zwei Dinge bei mir die hiermit zu thun haben können – erstens auch das (früher noch stärkere) Gefühl, daß alles was *ich* dazu thun könnte zu plump und nicht auf der Höhe desjenigen, was die übrigen Menschen thun, sein muß. [...]

Die großartige langsame alles umfassende Rassenmischung durch die der Hugo entstanden ist.

Unser ganz verschiedener Ton.<sup>59</sup>

XVI. TAGEBUCH INV. NR. 61 (Buch der Geschlechter der Rassen der Stände Gruppen Nationen und der Menschen und der Kenntnisse. Alt-Aussee in Steyermark Am 18<sup>ten</sup> Juli 96) [Juli–Sept. 1896]

[Zum Kapitel über] *Malerei und Musik*

[S. 67] Die Art wie die Farben (eine Dimension) so gegen die Luft stehn als wären sie körperlich, diese Kraft haben alle großen Meister gehabt, die hat man heute nicht mehr. Was wäre danach das Wesentliche der malerischen Begabung, wie kommt das heraus? [...]

[S. 69] *Allgemeine menschliche Dinge*

[Nach der Unterteilung der Menschen in »Seh-Menschen« und »Nicht-Seh-Menschen«:] Den Hugo habe ich immer zu den Seh-Menschen gerechnet, doch ist er gewiß viel weniger entschieden [...]

[S. 70] Noch eine andere Eintheilung macht der Hugo heute indem er Raoul<sup>60</sup> uns entgegenstellt und sagt Raoul sei viel *stärker* als wie wir. Die Menschen würden also zerfallen:

- a) in Menschen, die bei *ihrer Wanderung* durch das Leben stärker sich und in
- b) Menschen, d. b. i. W. d. d. Leben stärker das umgebende Leben spüren Er nennt die ersteren die »Starken«

Man sollte denken daß das die großen Gegensätze zwischen Handelnden und Seh-Menschen sind denn Hugo sagt auch daß Raoul nichts sieht und eigentlich wenig Geschmack hat, daß er glaubt, daß R. gewisse Sachen treffen würde, die wir nicht treffen werden heirathen und Kinder bekommen zum Beispiel [...]

[S. 106] Die Verschiedenheit der Entwicklung bei mir und bei Hugo.

Bei [mir] wird immer ein neues Gebiet dazugewonnen, und (weil es neu und auffallend ist) wird gerade dieses Gebiet nach allen Seiten abgemessen und nutzbar gemacht; das zu sehr bebauen von Einem macht mir dann die Früchte dieses Einen zuwider. Und weil kein anderes unausgesogenes Land da ist, muß ich ein neues finden. Der Hugo hat immer »*toûte la lyre*« gehabt; aber erstens sind die einzelnen verschiedenen Tonarten ineinander verschwommen und dann haben die einzelnen Saiten mehr von selbst gespielt als daß er sie angeschlagen hätte; jetzt hat er den Vortheil reinere

und mehr Töne zu haben. Die Bilder waren schlecht aber jetzt dürfte mein Weltbild zum erstenmal vollständig, das vom Hugo zum ersten Mal intensiv sein. Seins wird jetzt immer *klarer* und *lebendiger*, meins immer feiner ausgebildet und in den einzelnen Theilen zusammenhängend werden.

[S. 107] *Die Entwicklung des Hans [Schlesinger]*.

Der Hans war in der Zeit nach dem Gymnasium ähnlich wie ich, zwischen Höhe und Tiefe hin und her geworfen, er war schwach wie ich.

Nur ist er durch seinen Beruf viel schneller directer geheilt worden wie ich und vor allem die Krankheit ist bei ihm nie so stark geworden wie bei mir wegen seiner besseren Natur. Hätte ich gleich nach dem »Garten der Erkenntnis« vor 1¼ Jahren Mechanik und ein vernünftiges Leben angefangen wäre ich auch nicht so krank geworden. Also der Hans hat gearbeitet; er sagt selbst: die Arbeit hat mich gerettet und immer von Zeit zu Zeit: jetzt muß ich wieder ordentlich arbeiten (Also sie rettet ihn auch jetzt noch.) Das ist nämlich so: ich sehe an mir selber die doppelte Heilkraft des Sehens (und um wie viel intensiver ist das Sehen eines Malers der 8 Stunden im Tag nur sieht.) Alle Seh-Menschen werden starken Menschen gleich weil man beim Sehn (des eigenen und des fremden) Effectivität[?] alles – und das letzte höchste Weltbild bekommt.

[S. 108] Es wird also immer die Schwäche einerseits überwunden und andererseits Stärke und Schönheit gegeben.

Außerdem: dadurch, daß alles was man macht zu einem Ganzen werden muß, hat man alle paar Tage, mindestens jede Woche, ein *Werk*, also einen äußeren unwiderleglichen Beweis von dem wie man fortschreitet. Das für die Eitelkeit!

Und dann noch: wenn er schon gleich zu Anfang durch seinen Beruf ein schönes Weltbild und ein gutes Ich-Bild *ohne Trennung* bekommen hat so wird er besser und sein Weltbild schöner durch den natürlichen Gang und die Steigerung seiner Thätigkeit.

Um 4 Monate nach dem Bild von Hugo<sup>61</sup> das Bild des Josi [Joseph Graf Schönborn] zu malen muß er viel zarter, nuancierter, reicher sehn und vergleichen. Dieses Aug bleibt ihm aber und seine Seele wird ebensoviel gleichmäßiger, feiner, ruhiger geworden sein – denn wie hätte er sonst dieses Malen ausgehalten.

Endlich bekommt[!] er später wenn er zur Gruppierung in den Bildern

mit Figuren übergeht auf alles was Combination im Leben ist: vor allem auf die Handlung.

– So redet er jetzt immer von der »Organisation« der katholischen Kirche und er bewundert »Rom« von Zola; so scheint mir der Maler unter den glücklichsten Menschen zu sein, nur eins wäre möglich: daß weil eine gewisse Art von Reflexion ihm abgeht er in manchen Dingen nicht den Grund versteht. Aber das weiß ich noch nicht –

[S. 109] *Traum und Wachen*

1) Es gibt Menschen die überhaupt nicht träumen; das scheinen die ausgeglicheneren »Seh-Menschen« zu sein; C und Hugo träumen nicht. [...]

XVII. TAGEBUCH INV. NR. 63 (September 1897)

[30. Sept. 1897; S. 25] Ganze Stellen im D'Annunzio gar nicht verstanden!

Die vom Hugo angestrichene Stelle über das traumartige Leben – Seite 185<sup>62</sup>

Dann Seite 186 die Beziehung zwischen menschlicher Schönheit und Statue »Violante mi mostro un spettacolo, ch'ella avrebbe potuto creare con un gesto«<sup>63</sup> – und ganz dasselbe bei der ganzen Beschreibung des Felsens und wieder: »e questo vostro segreto?«<sup>64</sup>

Überhaupt von allen großen und schönen Sachen bin ich abgeschlossen z. B. auch unverständlich ist mir das von Violante gesagte:

»ella era come la statua collocata in vista del sole oriente« –<sup>65</sup> und »creatura sovrana, sentendoti perfetta ti senti la necessità della morte.«<sup>66</sup>

In einem andern Sinn unverständlich (d. h. mir nicht *jetzt* sondern wohl immer unverständlich) ist »l'orrore d'un orgoglio troppo vasto« –<sup>67</sup>

»si risveglio l'ebrietà barbarica«<sup>68</sup> – »possederti in mezzo alla strage, in un talamo di fuoco« –<sup>69</sup>

XVIII. TAGEBUCH INV. NR. 64 (1900 Jan–Juli)

18<sup>ter</sup> [Februar 1900; S. 30] 8¼–10¼ Schlesinger. Fritz findet Homer »großartig«, Vergil »sehr schlecht«!<sup>70</sup> Bei Tisch Gespräch über Perlen u. Steine – nachher »Epistel« v. Goethe u. »An eine Sängerin, als sie...« v. Heine.

Vielliebchen verlesen<sup>71</sup> – Gespr[äch] mit Fritz über Hans und Hugo (behauptet gar keine Beziehungen zu Hans zu haben) – stellt Hugo so hoch wie Cle, ich, wir alle, d. h. findet auch denselben Abstand zw. Hans u. Hugo

XIX. TAGEBUCH INV. NR. 68 (1902)

[vor allem Notizen zu Kunst und Bildern]

[S. 69] *Dicht-Rede-Schreibkunst*

Beer-Hofmann findet die Podvezek-Erzählung Michels<sup>72</sup> sehr hübsch, seine Frau auch. [...]

Gespräch über Schreibweise. B. H. sagt Idealstyl der vollkommen klare, genau den Vorstellungsinhalt des Schreibenden im Leser erweckende.

Bilder, falsche, richtige, gut angebrachte, d. h. den Gang der Darstellung führende, also nothwendige (Bilder kein Schmuck) [S. 70] (zu schwache – zu starke)

– B. H. rühmt mit Brandes Lasalle als Redner<sup>73</sup>, rühmt seine genialen Bilder und liest einige Stellen aus Reden L. vor Gericht und in Versammlungen vor, die ihn allerdings als glänzenden Redner und wohl auch als glänzenden Juristen zeigen.

B. f. spricht über sein Drama. Es ist dasselbe, welches er (vor 3 Jahren?) in die Arbeit nahm.<sup>74</sup> Lange, lange Zeitstrecken hindurch läßt er die Arbeit liegen. Die Sprache im Drama. Jetzt hat er 2 von den 5 Acten beendet. Bei der Arbeit hat er immer viel Freude. [S. 71] B. H. rät mir, einen photographischen Apparat nach Brasilien mitzunehmen. [...]

Freitag den 11<sup>ten</sup> Juli [oder 12. Juli]

[S. 77] *Gespräch mit Hugo*

Warum er nicht Universitätsdocent geworden ist.

– Seine zwei Vorträge dieses Jahr<sup>75</sup>

Welche Züge in Goethes Anlage haben ihn verhindert, ein (großer?) Tragiker zu werden!

– Auf welche Art können Nicht-Künstler Freude an Kunstwerken empfinden?

– Hugo hat in der Arbeit Das Märchen als Kunstform, eine Arbeit über den Oedipus auf Kolonos<sup>76</sup> und eine Arbeit über das vormärzliche Österreich

[S. 78] Er spricht über seine jetzige Unproductivität, ein Zustand, in welchem ihm die Scenen eines Dramas in allen Einzelheiten vorschweben,

und es ihm, wenn er ans Ausarbeiten gehn will, unmöglich ist, auch nur eine Zeile niederzuschreiben.

Seine Interessengebiete: Das Getriebe, die Structur der menschlichen Gesellschaft unserer Zeit /

– Sprachliche Fragen / Gleichnis – Bild . . . Philologie im höheren Sinn.

· Unabhängig von der Lectüre, welche er zur Anregung und Förderung seiner Production [braucht], in den Pausen zwischen seinen Productionszeiten, andere Lectüre [S. 79] bestimmt zusammengehalten durch seine Interessecentren.

Ob ihn nicht eine geschichtliche Arbeit reizen würde? Er meint, in einem gewissen Stadium einer derartigen Arbeit, würde dieselbe durch eine unverbesserliche Perversität seiner dichterischen Natur vereitelt werden. Er würde, im Besitz eines gewissen Materials über eine geschichtliche Person, die Verlockung empfinden, gewisse Züge zu verstärken andere abzuschwächen, um der Schönheit der Erscheinung willen aus der Gestalt der Geschichte eine Gestalt der Dichtung machen.

[S. 80] Hugo stellt die Frage, die ich gern beantwortet hätte: wieso dringt jemand wie Burian<sup>77</sup> durch, wieso bringt er es vom Consul zum Agenten in Sophia, während z. B. (Crenneville)<sup>78</sup> Consul in Corfù ist. Wieso? Durch seine Begabung?? Aber wie macht sich dieselbe bemerkbar? Doch nicht bloß durch seine Berichte – – –

[S. 81] *Litteratur*

Holitscher soll einen Roman geschrieben haben –<sup>79</sup>

Ich finde im 1895 Pan einen Wiener Brief von Gold<sup>80</sup>, in welchem er über den ›Garten der Erkenntnis‹ spricht. –

Hugo erinnert mich an die erste Vision einer Novelle, die ich im Frühjahr bis zum Herbst 1893 in mir herumtrug, die erst umgewandelt im ›Garten der Erkenntnis‹ Körper bekam. Die Erzählung sollte das ›Fest der Jugend‹ (später, glaube ich das Fest des Lebens) heißen. Das Bild, das ich davon in mir herumtrug, hatte großen Reiz für mich, und Hugo [S. 82] sagt, daß was ich ihm dann erzählte sehr viel »Parfum« für ihn hatte. Der »Held« zu dem [bei der] Entstehung glaube ich, die Bekanntschaft mit dem Dorl<sup>81</sup> dem Modell von Hans, einigermaßen beigetragen hatte. ([xxx] daß D. im G. d. E. gar nicht mehr vorkommt, daß aber im Herbst 1894 nach Battaglia in dem G. d. E. der adversarius auftaucht.) Von den drei Dingen, welche mir schön erschienen, und deren Schönheit ich im ›Fest der J.‹ ausdrücken

wollte, [xxx] etwas was man »Seele des Volks« nennen könnte, (die Jugend?) und dem[!] Wienerthum, ist das erste und das letzte und auch bis zu einem gewissen Grad das zweite im ›G. d. E.‹ ausgedrückt worden, aber alle drei Dinge, und besonders die »Seele des Volks« nur als Erscheinungen des Helden, nicht in ihrem wirklichen objectiven Dasein, wie es im F. d. J. [Fest der Jugend] sein sollte. Auch J.[ugend?]

[S. 83] Der »Held« wäre am Anfang der Erzählung Friseurlehrling (Gehilfe?) auf der Magdalenenstraße gewesen. Der Beruf et la marchandise qu'il débite (Parfum, Toilettenwasser) entwickeln seinen Sinn für Weichlichkeit, elegance, [xxx]. Diese clients, die seine Aufmerksamkeit erregen, der Officier und der Fiaker, der zugleich Volkssänger ist. Ich vermute, daß hier bereits »der ganze Parfum« dieser beiden Personen im Leser erweckt werden sollte, ebenso bei der Schilderung des Geschäfts [. . .]

Hugo glaubt, wohl mit Recht, daß ich nicht hätte ausdrücken können, was ich ausdrücken wollte.

## XX. TAGEBUCH NR. 189 (Hofmannsthal)<sup>82</sup>

(Februar 1948)

[S. 1] Hofmannsthal Die Jugendfreundschaft.

Die Zeit seiner köstlichen Jugendproduction – die Zeit des Gartens der Erkenntnis. Ich glaube nicht, daß er die Ständeordnung<sup>83</sup> gelesen hat. Sein Mistrauen: »Du würdest keine Lust haben es mir vorzulesen« – als Kriterium, daß es kein Buch für ihn sein würde.

Vielleicht ganz eigentlich: die Zeit bis zum Beginn des Weltkrieges, – 1914.

Die Freundschaft u. Brouille mit George – Bewunderung für den Dichter u. Antipathie gegen den Menschen u. Homosexuellen, das Bouquet durch den Dienstmann –. Wenn man den vor eine Schwadron stellt, fängt die ganze Schwadron zum Brüllen an.<sup>84</sup>

Aber, wie gesagt, großen Respect vor dem Dichter. Es schaut da auch der Unterschied zwischen den Naturells heraus. – H's Abneigung gegen den vulgären Pflanz – er will sich äußerlich so wenig wie möglich von den anderen unterscheiden – Vielleicht auch Unterschied zwischen Oesterreicher und Deutschem.

Das äußere, nur äußere Accomodiren an die Anderen – die innige Art in sie hineinzuschlüpfen – sich nicht unterscheiden. –

Die Scheu vor der Lächerlichkeit – die Scheu sich zu unterscheiden.

[S. 2] Religion, Patriotismus, die anderen *Dichter*, George, Litteratur

### *Dichter*

Im allgemeinen Skepticismus a priori immer ablehnend eingestellt gegen die Zeitgenossen – dagegen für die Verstorbenen. Rilke, – Beer-Hofmann keine Spur von eigentlicher dichterischer Begabung – hart ungerecht – seine Leute, Schröder Mell... für die er freundlich war. Michel – ich erinnere mich nicht – persönlich freundlich u. freundschaftlich, gewiss. – Der Schluss des Dichterabschnittes die George Aventure. –

Da 15 Maschinseiten (!) im Ganzen, fällt das leicht in Drittel. Eventl. die Hugoepisode – les rues on les... assassinent les filles... Verlaine ironisch humanistisch... den würde ich soviel nachmachen als ich könnte...<sup>85</sup>

[S. 3] Nicht ohne Scheu ohne Beklommenheit steige ich hinunter in die tiefe Vergangenheit, in der sich vor mehr als fünfzig Jahren meine Freundschaft mit Hugo von Hofmannsthal geknüpft hat, die freilich bis zu seinem Tode gedauert hat, aber doch vor allem eine Jugendfreundschaft war, die am vollsten am reichsten in der Periode seiner Jugendgedichte blühte (die Zeit seiner reichsten, üppigsten Productivität, wenn auch nicht abgestorben, wie man meint, – die am meisten gewürdigte war –)

Es ist hier nicht der Platz – die verschiedenen Ingredientien dieser Freundschaft zu analysieren – eine dichterische u. zugleich menschliche – nicht gleich für beide – aber das eine Eigenthümlichkeit der Hugo Freundschaften – er war dem Anderen etwas Einziges etwas Centrales, – die Freundschaftssonne – während die anderen ihm ein besonderes, ein Menschen Ausschnitt waren deren Gesamtheit seine Freunde waren. Irgendwie in dieser Zeit ein Unterschied – der sich später wohl mehr u. mehr verwischte zwischen den litterarischen Freunden, – bei ihm war ja alles Styl: – Wahrer des Styls, – Schnitzler, Beer-Hofmann, Bahr – u. die anderen die menschlichen Freunde (Edgar Karg – mein Seecadet).

– Das System die Freunde die Menschen überhaupt nur einzeln zu empfangen, um herauszubekommen, was aus ihnen herauszubekommen war – u. viele überhaupt nicht zu empfangen (was [S. 4] ihn natürlich bei diesen unbeliebt macht) – das alles vorgesehn. Überhaupt war er der Dichter der

schönsten Inspiration, für Ordnung – eintheilen, vorzubereiten – planmäßig arbeiten. Verachtung für das Dilettantische. Das ärgste Schimpfwort in unserer Sprache: Dilettant im Gegensatz zu *Künstler*, das noch mehr als Dichter das ausdrückte, was man sein wollte – Arbeiter am Wort – gezügelte Begeisterung. Ein Ausdruck Hugos der Dilettantengarten<sup>86</sup> – der das *Métier* nicht kann, die Kunst am Wort – Annäherung, Gleichstellung der Kunst des Dichters mit den bildenden Künstlern – da vielleicht in unseren u. in verwandten Kreisen der Ausdruck *Künstler* für *Dichter* aufgekommen.

Ich also gehörte zu den »menschlichen« Freunden u. zugleich zu den litterarischen – (Sie zu den Dichtern, Du zu den Freunden – tout court...) Ich sagte die menschlichen, man könnte aber auch sagen, den aristokratischen, nicht im strictesten Sinn, sondern im allgemeineren, »Leute aus der Gesellschaft«, der ersten der zweiten u. vielleicht noch dritten, (paar Worte, wer dazu gehört, Leute, mit oesterreichisch-aristokratischen Manieren, u. in die sich H. der grade noch dazugehörte sich dichterisch hineinverliebt hatte.) Dieser Art von Snobismus, der durch das Einjährigenjahr Nahrung... dauerte nicht sehr lange verflüchtigte sich, war nie exclusiv – Hans Schlesinger, der allerdings dieselben snobischen Velleitäten hatte. Später kamen andere dazu aber die Freunde der ersten Jugend waren außer mir meine Freunde, Clemens [S. 5] u. vor allem Georg (Bui) Franckenstein, Hans Schlesinger, Edgar u. Hansl (Hannibal) Karg. Auch Felix Oppenheimer an der Peripherie – er hielt sich wohl für einen solchen, Hugo kaum...

Der Zauber des Oesterreichischen: Hugo empfindet ihn u. gehört doch dazu – bei einem Dichter ist das noch möglicher als bei einem anderen Menschen, er gehört dazu, schon durch Geburt u. weil er immer in dem Milieu gelebt hat... Seine Rassenmischung – nicht-deutscher Oesterreicher... u. zw. Großoesterreicher Abwägungen: Er ist es seiner Dichtung nach (Rilke – er)

seiner Art nach

seiner Liebe nach (sein Hass gegen das alldeutsche Geschrei)

Sein Ausspruch, wenn Anschluss, würde er Schweizer

Dabei musste er für ein Deutsches Publicum schreiben. (Seiner Majestät getreuester Kriegsknecht, – zu Wasser u. zu Land)

– Seine Aussprüche in den patriot. Schriften

Er war die richtige Antithese des Nazis – Gott sei Dank für ihn, dass er sie nicht erlebt hat.

Sein Patriotismus/Oesterreicher/Radetzky.

In seinen Concessionen an die Deutschen zwar im Grunde [S. 6] Wahrheit, u. Überzeugung, – aber auch Klugheit. Politik, – der listige der sichs mit seinen Lesern nicht verderben... – denn er war ein kluger schlauer Dichter, der sich mit seinem Publicum nicht verderben liess[?] – aber wohl gemerkt, dass er die Wahrheit sagt, nur die Wahrheit, das gehört zum Dichter, mais pas toute la vérité.

Der Dichter lügt nicht

Nicht nur listig sondern auch lustig – kurze Lustigkeit, nicht etwa lange Stunden, »langes Ulken«, so darf man sichs nicht vorstellen, – sondern aus vergnügtem Schweigen heraus: mein Friseur hat mir gesagt: Herr von Hofmannsthal... natürlich böhmische Witze... bömakeln... das Gehefte [?] ... Michelwitze

Versteckt geheim schamhaft – z. B. in Bezug aufs Erotische – die Liebe – hat er geliebt? Lisl Nikolics<sup>87</sup> – Geiger<sup>88</sup> – später... Degenfeld<sup>89</sup>... Auch in Bezug auf Gerty nie ein Wort... Ebenso  $\alpha$  Wo ist die Grenze... Eine Art Liebe zum Bui... Dein Antlitz war mit Träumen ganz beladen<sup>90</sup> Schamhaftigkeit, aber nicht im Sinn, als ob er nicht darüber gesprochen hätte im Gegentheil – aber Schamhaftigkeit mit Bezug auf sich selbst – Bei George eher Widerwillen, – cela ne s'exclut pas – wer ihm persönlich (übrigens dem V auch) offenbar antipathisch. – Edgar u. Bui wahrscheinlich amitié amoureuse, aber bis zur Grenze wo Sodom beginnt – zarte Abgrenzung, – Grenze wohl nie überschritten. –

Das Zart, – das Adjectiv gehört zum Hugo

Das Abgeschlossene, Verschwiegene erstreckt sich auch auf [S. 7] die Religion – das Franziscaner Gewand wahrscheinlich Reinhard[!]-Kino-Schwindel Raimunds – zwei Aeußerungen liegen vor... eine zu mir, – als er ganz streng sagte, anlässlich des Salzburger Welttheaters ungefähr so: dass es sich nicht irgendwie um eine religiöse Überzeugung, sondern um ein dichterisches Requisit handle – freilich wie weit die *vollständige* Trennung möglich, eine andere Frage – ich denke mich in etwas hinein. Freilich kann ich mich in die griech. Religiosität hineindenken, ohne ein griech. Polytheist zu sein. –

Das zweite: Aeußerung der Pepi: Wie der Vater starb, sie ohne den Willen der Kinder, die (vielleicht schwach) widersprachen einen Priester holen ließ um ihn zu versehen. – Andererseits die bewundernde Ehrfurcht mit der er

über den damaligen Erzbischof v. Salzburg... Ich glaube, dass er an der Schwelle stand... die *Erscheinung der Kirche*... u. da ihm alles Philosophische Theologische gar nicht lag – kein Eindringen auf diesem Weg... sein Misstrauen gegen die Ständeordnung: (Du würdest keine Lust haben mir etwas daraus vorzulesen) – dieses Argument scheint die *Begrenzung seines Intellects* anzuzeigen – das *Bildhafte* [S. 8] *künstlerisch-dichterische – bis hinein ins Historische*... Er spürt wohl diese Grenze, wenn er wiederholt sagt: *Du bist viel gescheiter als ich* das ist nicht etwa ironisch gemeint. Er hat die Ständeordnung gewiss nicht gelesen.

Die Bekehrung eines solchen Menschen bedarf wohl viel länger als die anderer Menschen.

Man kann ihn als Incognitochristen ansprechen.

Irgendetwas, das ihn vor dem letzten dem entscheidenden Schritt zurückhält

(Vorurtheile u. auch die Unvollkommenheit, die nicht der Essenz sondern den menschlichen Accidentien anhaften,) – der Satz von Pater, so schön gesagt, von den Vielen (hohen u. höheren) Menschen die zeitlebens um das Gebäude der Kirche verweilen u. schweifen wobei ihm, der sich im Visuellen ergeht, ohne den stimulus, die Peripherie zu durchstoßen u. ins Centrum zu dringen. Fehlte irgendwie der Wahrheitsdrang, der centripetale? bei dem der sich an der Mannigfaltigkeit an der Schönheit der Erscheinung der Peripherie erfreut? Eine Art Heteronomie zwischen Wahrheit – Schönheit? Und doch besaß er scheint es alle Tugenden – ich sehe keinen Fehler außer vielleicht etwas wie Neid, aber in schwachem Grad, gegen die ›Concurrenz‹, die Dichter der Gegenwart – Neid ist schon an sich zu stark gesagt – u. dagegen eine Nachsichtigkeit, ein faible für die Minores, mit Ausnahme von George, den er sehr hoch stellt. (Die Beziehung zu George gehört wo anders hin – eher zu Unterschied von Deutsch u. Oesterreicher [S. 9] da kann man es hingeben, da man die  $\alpha$  Sache nur andeuten will)

Ich möchte alle die Tugenden auf Zartgefühl zurückführen, – nie taktlos, nie etwas unangenehmes sagen, aber da liegt etwas von charitas drin... z. B. man soll nie in einem Geschäft sagen – das ist scheußlich hässlich – nie die Waare schlecht machen. (Das hat V. auch – nicht in ein Geschäft gehn u. dann nichts kaufen.)

Feig kann man nicht sagen, glaube ich – außer dass so große Sensitiv[it]ät mit Sich ersparen des unangenehmen zusammenhängt... man kommt da an den Androgyno [griech. Buchstaben] Dichter

Der Schluss sollte wohl der Incognito-Christ sein.

Eine Freundschaft, – die von seinem Leben nicht umfasste: die Liebe (wann sie im offenkundigsten Wortsinn existire) die Religion, den Patriotismus nicht direct – das ist allerdings bei den meisten Menschen so – von mir wusste er freilich mehr – mehr persönliches – die Hypochondrie, – aber nur bis zu einem gewissen Maß.

He often rebuked me, – bezeichnete lapsuse als »schlechte Manieren« – mich aber verletzte er nie dauernd – einmal wegen der häufigen hypochondrischen Belästigungen brouille von Monaten. –

Und doch kann man nicht sagen, dass die Freundschaft unmenschlich, nur auf dem Dichterischen beruhend war.

[S. 10] I. Abschnitt. Der Freund. Die Art der Freundschaft ›Der Zauberer von Rom‹<sup>91</sup>. Die Freunde eingetheilt, für sich gehalten, getrennt. Allen Alles. Bui, Edgar, später Burckhardt.

Epoche unserer Fr. Charakteristika unser[er] Freundschaft. Das Dichterische. Das Essentielle – u. doch eine sehr menschliche, – keine blutleere.

Das Dichterische auf dem war es aufgebaut – u. zunächst Fr.[eundschaft] dem eigenen Dichterischen... Die verlorene Kritik für die Frankfurter die er mir geschickt, weil sie nicht angenommen wurde<sup>92</sup> Ich mehr contestatus als er. Ein Erfolg, der wohl nur im Ausmaß zweifelhaft, – an u. für sich unbestritten. – Von Aufhören der Freundschaft keine Rede, aber die Jahre in Brasilien. Und mein Abweichen von der Dichtung. Seine Limiten z. B. Philosophie... Bei ihm Abweichen zum Drama, ... freilich liest er auch da weiter. Die große Empfindlichkeit, wenn Einem ein Werk durchaus misfällt??? Erst der Turm sagt mir dann wieder zu u. hauptsächlich in der ersten Fassung – Opposition gegen den Rat der Theaterleute.

Eine Freundschaft, die alles Banale vermied – nicht trocken u. blutleer, gezwungen, war – u. sein Persönlichstes vermied – u. das eigene wohl nur so weit, als man es selbst enthüllte.

Die anderen Freunde, die Wiener Dichter (bes. in der ersten Periode) – u. das schon Gesagte.

[S. 11] II. Abschnitt

Die anderen Dichter – die verstorbenen u. die lebenden Die ganze Haltung Vergangenheit gegenüber – Bei den modernen »der Eiertanz« er unterschätzt sie wohl auch, außer gewissen minores... R. A. Schröder... bei den

alten wohl umgekehrt... die gewisse Patina der Charme einer Zeit auch für mich – freilich bei Dichtern am wenigsten. Aber auch Fast-Zeitgenossen, Verlaine.

Die Affaire George... Gegensatz zum Deutschen, u. das was Lächerlich... Und doch die größte Achtung, die er vor irgend einem zeitgenössischen Dichter hat.

Auch Max Mell u. Michel schätzt er, steht er sympathisch gegenüber. –<sup>93</sup>

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Die einzige monographische Darstellung stammt von Horst Schumacher, Leopold Andrian. Werk und Weltbild eines österreichischen Dichters, Wien 1967 (= Österreich-Reihe. 340/342). – Zuletzt beschäftigten sich etwas eingehender mit Andrian Jens Rieckmann, in: ders., Aufbruch in die Moderne. Die Anfänge des Jungen Wien. Österreichische Literatur und Kritik im Fin de Siècle, Königstein 1985, und Hans Rudolf Klieneberger, Hofmannsthal and Leopold Andrian, in: Modern Language Review 80, 1985, S. 619–636.

<sup>2</sup> Eine Auswahl von Briefen an Andrian erscheint demnächst: Correspondenzen. Briefe an Leopold von Andrian 1894–1950. Ausgewählt und herausgegeben von Ferruccio Delle Cave (= Marbacher Schriften).

<sup>3</sup> Ursula Renner, Leopold Andrians ›Garten der Erkenntnis‹. Literarisches Paradigma einer Identitätskrise in Wien um 1900, Frankfurt/Bern 1981 (= Literatur und Psychologie 3).

<sup>4</sup> Zu Slamecka s. Anm. 20 – Alle Zitate von Hofmannsthal werden im folgenden nach den bekannten Ausgaben mit den üblichen Abkürzungen zitiert, z. B.: TBA = Taschenbuchausgabe, KHA = Kritische Hofmannsthal-Ausgabe, B I = Briefe 1890–1901 etc.

<sup>5</sup> Rieckmann, Aufbruch, S. 143, zitiert eine Tagebuchnotiz Andrians vom 20. November 1893, in der er von »Hugo« [Hofmannsthal] träume, der ihn in einem vollbesetzten Wirtshaus ausschimpfe (Inv. Nr. 44, S. I). Ich halte diese Zuordnung für fragwürdig, wenn man die junge Bekanntschaft der beiden berücksichtigt und die »Sie«-Form der Anrede, die Andrian noch wählt, und die Hofmannsthal dann in das freundschaftliche »Du« verwandelt. Vergl. Briefwechsel HvH – LvA, S. 15; auf diese Briefe bezieht sich Andrian in der hier abgedruckten Notiz. Die vage Angabe im Briefwechsel »Ende 1893« kann somit auf die Tage vor dem 4. Dezember eingeengt werden. – Eine andere Notiz vom 29. November 1893 könnte auf Hofmannsthal hinweisen, kann aber auch eine andere Person meinen: »Mir fällt die Geschichte vom H von der Duse ein« [S. 24].

<sup>6</sup> Der spätere Literaturwissenschaftler Oskar Walzel war Andrians Hauslehrer gewesen. In seinem Elternhause hatten sich Hofmannsthal und Andrian im September 1893 kennengelernt.

<sup>7</sup> abscheulich.

<sup>8</sup> Mütterlicherseits stammt Arthur Schnitzler aus der Familie Markbreiter; s. dazu Arthur Schnitzler, Tagebuch 1879–1892, Wien 1987, S. 464 (Stammtafel der Familie Markbreiter). – Der bekannte Wiener Verteidiger Dr. Edmund Markbreiter (Onkel Schnitzlers?) kam 1890 wegen hoher Schulden und staatsanwaltschaftlicher Verfolgung in Verruf (s. Bericht in der Deutschen Zeitung, Wien, 14. 3. 1890, S. 4.). – Ob mit der Erwähnung Epsteins auf den auch mit Schnitzler bekannten Maler Jehudo Epstein (1870–1946) angespielt ist, ließ sich nicht eindeutig ermitteln.

<sup>9</sup> Wahrscheinlich ist Violet Paget (Pseudonym: Vernon Lee; 1856–1935) gemeint, die sowohl in Briefen als auch Notizen Hofmannsthals erwähnt wird. Vernon Lee pendelte zwischen Italien und England hin und her und erregte vor allem durch ihren Swinburne und Pater verwandten »aesthetic criticism«, durch ihre Erzählungen und den Schlüsselroman »Miss Brown« (1884) Aufsehen.

<sup>10</sup> Clemens Freiherr von Franckenstein (1875–1942) gehörte mit seinem Bruder Georg (Bui) von Franckenstein (1878–1953) zum engen Freundeskreis um Hofmannsthal und Andrian.

<sup>10a</sup> Felix Dörmann (1870–1928) hatte sich mit seinen Gedichtbänden »Neurotica« (1891) und »Sensationen« (1892) in Wien zweifelhaften Ruhm erworben und war von Hermann Bahr der »unehrlichen Kunst« bezichtigt worden (»Das junge Österreich«).

<sup>11</sup> [bezieht sich auf vorausgehende Tagebucheintragung vom selben Tag:]

Beim Gefühl der dichterischen Muthlosigkeit charakteristisch, – die Verse, die man gemacht hat, kämen einem nicht ganz schlecht, aber wie von vor 50 J. her – das Bewußtsein des Nichtskönnens drängt sich einem auf im Zwiespalt der ganz modernen Gefühle, die in eine ganz falsche Form gegossen sind: Man kann in einem Roman doch nur geben, was man selbst gefühlt oder an andern gesehen hat. (Goncourt sagt dasselbe.) [...]

Daß unsere inneren Stimmungen, die oft neben unserm Leben singen wie ein Chopin-scher Walzer neben einem Drehorgellied, dennoch (bei uns Modernen wenigstens) unsere Worte, unsere Handlungen regiren, – während sie in kunstvoller Verknüpfung wieder von den scheinbaren Kleinigkeiten abhängen – diese Wechselwirkung, die allem Räthselhaften im (Gefühls)leben zu Grunde liegt, darzulegen, zu erklären, darin liegt die Aufgabe des Romans der Zukunft. [S. 32f.]

<sup>12</sup> Dem Wort »Accent« folgt ein kleines Häkchen, das hier nicht eindeutig zu entschlüsseln ist.

<sup>13</sup> Vergl. dazu die Aufzeichnung Andrians vom 1. Januar 1894: »Das neue Jahr mit einem guten Werk angefangen – der armen reizenden [...] kleinen Franchetti Gesellschaft geleistet« [S. 1].

In einem Brief von 1893 schreibt Hans Schlesinger an Andrian über eine Lenbach-Ausstellung: »Unter den Porträts sah ich auch sehr schöne von der Baronin Franchetti, die Du ja glaube ich kennst und ihrer Schwester. Du solltest wenn Du einmal nach München gehst, nicht unterlassen zu Lenbach zu gehen, es würde Dich sehr interessieren und anregen.« (Andrian-Nachlaß, Inv.-Nr. 1878, Brief XV).

Marion Baronin Franchetti (1870–1948), geb. Freiin von Hornstein-Hohenstoffeln, war die Schwägerin von Franz Lenbach. Sie war seit 1890 mit dem Baron Guido Franchetti, einem Florentiner Bankier und Kunstsammler, verheiratet.

<sup>14</sup> frz. Alptraum, Schreckgespenst; s. auch Hofmannsthals Barrès-Aufsatz, wo er diesen Ausdruck im Zusammenhang eines Amiel-Zitates verwendet (TBA Reden I, S. 121).

<sup>15</sup> Diesen Satz zitiert Andrian auch in seinem Aufsatz über Hofmannsthal, in: Helmut A. Fiechtner, Hugo von Hofmannsthal. Die Gestalt des Dichters im Spiegel der Freunde, Wien 1949, S. 58. Vergl. auch unten Tagebuch, Inv. Nr. 189, S. 2.

<sup>16</sup> Bezieht sich auf Hofmannsthals »Idylle«, die in den »Blättern für die Kunst« im Mai 1893 erschienen war (vergl. auch KHA III, S. 410ff.).

<sup>16a</sup> Eine Vorstellung, die Hofmannsthal in seinem Aufsatz über d'Annunzios »Verginelle rocce« (1895) in der Formulierung der »Imitatio Christi« des Thomas von Kempen wiedergibt: »Sic autem quaesiveris te ipsum, etiam invenies te ipsum, sed ad perniciem tuam« (TBA Reden I, S. 207); dies auch als Notiz in: KHA XXIX, S. 135.

<sup>17</sup> Charles Frederick Worth (1825–1895), Begründer der Pariser »haute couture«; Worth war neben Doucet um die Jahrhundertwende das führende Modehaus in Paris.

<sup>18</sup> Paul Bourget, über den Hofmannsthal 1891 seine erste Zeitungskritik geschrieben hatte, war eines von Andrians literarischen Vorbildern.

<sup>19</sup> Jean Mounet-Sully (1841–1916), berühmter frz. Schauspieler, der 1872 an der Comédie-Française debütierte und dessen herausragende schauspielerische Fähigkeiten durch eine besonders schön modulierende Stimme unterstrichen wurden. – Vergl. auch Hermann Bahr, Mounet Sully, in: H. B., Studien zur Kritik der Moderne, Frankfurt 1894, S. 257–261. – Auch Hofmannsthal war von Mounet-Sully sehr beeindruckt (s. KHA VIII, S. 667 u. 670).

<sup>20</sup> Andrians damaliger Freund Erwin Slamecka, Sohn eines Gymnasialprofessors am Wiener akademischen Gymnasium, Vorbild des Clemens im »Garten der Erkenntnis«.

<sup>21</sup> Vergl. dazu Hofmannsthals »Age of Innocence«: »... Später pflegte er diese Martern der heiligen Dreifaltigkeit aufzuopfern, die ihm nichts war als eine Dreizahl, von der er besessen war, der zu Ehren er eine Zeitlang alles Unangenehme und Peinliche dreimal oder dreimal dreimal oder dreimal dreimal dreimal tat, [...]« (TBA, Erzählungen, S. 20).

<sup>22</sup> Vergl. Hofmannsthals Tagebucheintragung: »23.IV. – Mit Poldy in der Abenddämmerung in Schönbrunn. 2 Alleen, sternförmig ausgehend: in der linken fast Dunkelheit, auf dunklem Gewölk ein blasser Regenbogen; in der rechten heller metallisch blauer, leise grüner Himmel, mit matsilbernen Wolken und über Wipfeln purpurn untergehende Sonne. In diesen 2 Alleen zweierlei Epochen, zweierlei Schicksale.

Dann in einem andern Teil des Gartens: fast ununterbrochener Vogelgesang; schwarze Kiefern, die beim langen Anschauen zu leben beginnen.

Wir glauben die Seele dieses Wien zu spüren, die vielleicht in uns zum letzten Male aufbebt; wir waren triumphierend traurig.« (TBA, Reden III, S. 381f.).

<sup>23</sup> Das traditionsreiche Kaffeehaus Dommayers Kasino in Hietzing gegenüber dem Schönbrunner Kaiserstöckl.

<sup>24</sup> Vergl. Brief Hofmannsthals an Andrian, der die Verabredung zu dem oben geschilderten Ausflug enthalten könnte (BW, S. 29).

<sup>25</sup> Georg (Bui, Bubi) Freiherr von Franckenstein, der Bruder von Clemens (Cle) von Franckenstein; s. Anm. 10.

<sup>26</sup> Vergl. Tagebucheintragung Hofmannsthals: »Donnerstag, 3. V. Christi Himmelfahrt. – Mit Poldy und Richard von Sievering über Felder, Brachland, Hecken, dann mit der Zahnradbahn auf den Kahlenberg. Oben Gewitter. Weit im Hintergrund stumme breite Blitze wie ein Aufwehen des Vorhangs. Hinter dem Regenschleier die Lichter der Stadt: man ahnt etwas Orientalisches, Gefährliches, Tückisches; etwas Verträumtes mit vielen Müßiggängern an Springbrunnen und Feigenbäumen. Etwas von der Stimmung der 3 halbwüchsigen levantinischen Mädchen mit kurzen Kleidern und krausem Haar

und schwarzen Schleierhüten, die immer so planlos in den Straßen und Gärten herum-schlendern.« (TBA, Reden III, S. 383).

<sup>27</sup> Der »Heurigenbuschen« wird herausgehängt, wenn der Winzer seinen ersten Heurigen zum Ausschank bringt.

<sup>28</sup> Märchenwald, in dem der Zauberer Merlin von einer Fee in ewigen Schlaf versenkt wurde.

<sup>29</sup> Rodauner Restaurant.

<sup>30</sup> Vergl. dazu Hofmannsthals »Tagebuch eines jungen Mädchens« (TBA, Reden I, S. 168), wo er diesen Aphorismus ebenfalls zitiert, und seinen Brief an Edgar Karg von Bebenburg vom 4. 11. 1895: »Es gibt ein merkwürdiges Wort von einem Menschen, der jetzt wahnsinnig ist. Das heißt: »Dieses ist eine vornehme Rede, welche so spricht: *Was das Leben uns versprochen hat, wollen wir dem Leben halten.*« [Herv. U. R.] Dieses ist wirklich eine sehr vornehme Rede, wenn man es recht bedenkt. Es muß eine unendliche Kraft in uns liegen, eine grenzenlose wundervolle Magie. Sonst hätten wir nicht diese nie auszusprechenden Vorgefühle des Daseins, diese selige Gewißheit immer nur von vorbildlichen Scheindingen umgeben zu sein, diese dumpfe Ahnung, daß auch die Schmerzen nicht ganz wahr sind. Hast Du das nicht auch? Aber zuweilen stehen wir, wie der Mensch vor dem Meer, alles feste hinter uns, nur da, um verlassen zu werden, und vor den Augen nichts als die Unendlichkeit des Daseins, der nicht beizukommen ist. Schau, daß Du einem Menschen ein Freund werden kannst.« (BW, S. 105)

<sup>31</sup> Andrians Mutter Cäcilie (1839–1931) war eine Tochter des Komponisten Giacomo Meyerbeer (1791–1864); ein anderer Enkel Meyerbeers war Raoul Richter (s. Anm. 60).

<sup>32</sup> Eine Phobie, die immer wieder in den Aufzeichnungen Andrians zum Ausdruck gebracht wird.

<sup>33</sup> Das »Fest der Jugend«, aus dem »Der Garten der Erkenntnis« wurde.

<sup>34</sup> Vergl. Hofmannsthals Brief an Elsa Bruckmann-Cantacuzène, in: B I, S. 102f., und Brief Hermann Bahrs an Hofmannsthal vom Juli/Aug. 1894: »[...] Über den Pater [Hofmannsthals Aufsatz »Walter Pater«] freue ich mich sehr. Wir wollen überhaupt die Engländer entdecken. Die Übersetzung des Wilde ist recht geschickt. Ich fange mit d'Annunzios Episcopo an, dann Vernon Lee, dann Wilde, dann wahrscheinlich Amateur d'âmes de Barrès« [...]. (Österreichische Nationalbibliothek, Theatersammlung, Typo-skript)

<sup>35</sup> Rückreise von Battaglia nach Wien.

<sup>36</sup> Bei diesem Notizbuch handelt es sich um Vorlesungsmitschriften (Andrians 5. Semester) aus den Vorlesungen von Wilhelm Jerusalem und (Übungen?) Ecksteins zur Erkenntnistheorie und zu Kant. Wilhelm Jerusalem (1854–1923) verkehrte auch privat im Hause Andrian. Vergl. Notiz Andrians vom 24. 12. 1895: »Gestern F. [Vater Andrians] und Jerusalem. Sie erklären die Ethnologie müsse vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet werden. In der Ethnographie liege das eigentliche Gebiet der Betrachtung für die Psychologen (Damit ist die Tatsache vom Gleichlauf der Entwicklung der *Menschheit* und des *einzelnen Menschen* zugegeben) Die Menschheit ist also wie *ein Individuum* anzusehen.« (Inv. Nr. 60, S. 51). – S. auch Brief Andrians an Bahr: »Lieber Bahr, die Mutter vom Erwin (Clemens im »Garten«) wird Sie nächstens beim Professor Jerusalem kennen lernen. Seien Sie recht nett mit ihr, denn ich habe den Erwin sehr gern. Dem Professor Jerusalem können Sie auch über mein Buch reden. [...]« (Österreichische Nationalbibliothek, Theatersammlung)

<sup>37</sup> a) naiver Realismus

b) Idealismus

c) kritischer Realismus

[mit Bleistift nachträglich an den Rand der Seite geschrieben]

<sup>38</sup> Robert Hamerling (1830–1889), *Aspasia*. Schilderung des perikleischen Zeitalters, 3 Bde, 1876.

<sup>39</sup> s. Wilhelm Jerusalem: Laura Bridgman[sic!]. Erziehung einer Taubstumm-Blinden. Eine psychologische Studie, Wien 1890.

<sup>40</sup> Späterer Zusatz mit Bleistift: »Plato sagt: Durch vollkommene Abkehr von der Sinnenwelt und d. Vertiefung kommt man dahin die Ideen [...] zu sehn«.

<sup>41</sup> Wohl Hofmannsthals »Ein Traum von großer Magie«; vergl. KHA I, S. 251f., wo über die Entstehung des Gedichtes referiert ist.

<sup>42</sup> Vergl. dazu auch Hofmannsthals Brief an Hans Schlesinger vom Frühjahr 1896: »Ich habe gleich in der ersten Woche, bei der Schlittenpartie nach Heiligenkreuz ganz bestimmt gewusst, dass ich ihn [Edgar Karg] nicht so gern habe, auch wohl nie so gern gehabt habe wie den Bubi. Ich bilde mir immer ein, dass so etwas alle Menschen merken müssen. Da ich aber unlängst drauf gekommen bin, dass z. B. der Poldy es nicht gewusst hat und mir deswegen in manchem Unrecht gethan hat, so sag ich es Dir. Freilich bin ich dem Edgar etwas, wenigstens redet er sich und mir das ein, und dem Bubi bin ich gar nichts, das weiss ich ja ganz genau, aber das ändert doch nichts. Der Bubi wenn ich ihn seh oder lebhaft an ihn denken kann, ist eigentlich in allen Dingen das, was mich am stärksten und glücklichsten an die Gegenwart bindet. Er thut mir auch sehr oft weh aber nie, oder fast nie, in einer Weise, die mir ihn hässlich erscheinen lässt. Obwohl ich mich bemühe, es ihm nicht zusehr zu zeigen, weiss er doch, wie gern ich ihn hab und das ist vielleicht das einzige, waswegen ich ihm vaguely angenehm bin. Höchstens interessier ich ihn manchmal, aber auch nicht stark. Ich wünsche mir manchmal sehr, ihn aufs neue wie ein Fremder zu begegnen, aber es würde ja auch nichts anderes daraus werden. Ich hoffe nur das eine, dass ich ihn an das Leben verliere dadurch, dass er jemanden liebt, und nicht so, dass er niedrig wird. Freilich es gibt so unglaublich wenige Menschen, zu denen ich ihn auch nur in Gedanken in Beziehung setzen kann. Manchmal kommt mir vor, als müsste das Leben für alle die nicht in der Weise der Künstler anschauen entsetzlich leer sein.« Zitiert nach: »Was ist das Leben für ein Mysterium«. Unveröffentlichte Briefe von Hugo von Hofmannsthal. Mitgeteilt und kommentiert von Rudolf Hirsch, in: NZZ 5. 8. 1983, Fernaussgabe Nr. 179, S. 21.

<sup>43</sup> Alfred Gold (geb. 1874), Redakteur der Wiener »Zeit« bis 1901, dann Korrespondent der »Frankfurter Zeitung« in Berlin. Vergl. auch Golds Erinnerungen an Hofmannsthal, in: Helmut A. Fiechtner, Hofmannsthal, Bern, München 1963 (!), S. 44–48.

<sup>44</sup> Die großen Burgtheater-Schauspieler Josef Lewinsky (1835–1907) und Emmerich Robert (1847–1899).

<sup>45</sup> Die exotischen Romane Pierre Lotis (1850–1923) gehörten zu Andrians Lieblingslektüre.

<sup>46</sup> Wahrscheinlich ebenso wie das häufig und eindeutig verwendete »α« Chiffre für Homosexualität.

<sup>47</sup> Paul Verlaine starb am 8. Januar 1896. Vergl. dazu auch den Nachruf Hermann Bahrs »Verlaine«, wieder abgedruckt in: H. B., Renaissance, Neue Studien zur Kritik der Moderne, Berlin 1897, S. 112–118 (dort irrtümlich 9. Januar als Sterbedatum).

Hans Schlesinger hatte während seines Parisaufenthaltes dem von Andrian hochverehrten Paul Verlaine und Maurice Barrès eine Ausgabe seines »Gartens der Erkenntnis« überbracht und gab Andrian brieflich eine anschauliche Schilderung der Übergabe (Brief vom 26. 6. 1895 und vom 14. 7. 1895; Deutsches Literaturarchiv Marbach, Andrian-

Nachlaß Inv. Nr. 1878). – Abgedruckt bei Delle Cave (Anm. 2).

Hofmannsthals Wertschätzung Paul Verlaines wird aus zahlreichen Äußerungen deutlich.

<sup>48</sup> Der Scherer-Schüler Erich Schmidt (1853–1913) war damals Professor in Berlin.

<sup>49</sup> Vergl. auch Hofmannsthals Brief an Andrian vom 20. 1. 1899: »Habe viel starkes Vergnügen an der persönlichen Bekanntschaft von Gerhart Hauptmann, der den ›Garten der Erkenntnis‹ ein höchst bemerkenswertes Buch findet.« (BW, S. 126).

<sup>49a</sup> s. dazu Tagebuchnotiz Bahrs vom 8. Juli 1896: »Poldi bei mir, dem ich meine Idee einer *Enzyklopädie der österreichischen Kultur* entwickle. Wir fühlen alle etwas bei dem Wort ›österreichisch‹. Nun möchte ich in Monografien das Material geben, wie zu einem *Begriff* des Österreichischen zu kommen.« (Hermann Bahr, *Prophet der Moderne*. Tagebücher 1888–1904. Ausgew. und komm. von Reinhard Farkas, Wien usw. 1987, S. 79).

<sup>50</sup> Vergl. dazu auch einen Brief, den Andrian Bahr als Danksagung für die Widmung (an ihn und Hofmannsthal) seines Aufsatzbandes ›Renaissance. Neue Studien zur Kritik der Moderne‹ schrieb: »Ouchy, Hotel Beaurivage, am 9ten September 96.

Mein lieber Hermann, ich kann Ihnen schwer *die Art* Freude beschreiben die ich hatte als ich vorgestern Abends Ihren Brief bekam in dem Sie sagen daß Sie mir den neusten Band Ihres Buches widmen wollen. Es war nicht bloß Eitelkeit (ich bin sehr eitel und kindisch und der Eitelkeit ist so ein Zeichen daß man Einen hochhält [und zwar als Künstler] doch sehr angenehm; sondern meine Freude hatte ihren Grund im Gefühl das ich fortwährend von Ihnen habe [...] und zweitens in einem Theil meiner Lebensanschauung und zwar im ältesten.

Denn die erste Stimmung unter der ich das was ich als Künstler leisten wollte sah (noch fast ein Kind gleich nach der Matura) war die in der *wir*, ›die jungen Künstler‹ als kleines aber erlesenes Heer herauskamen von Helden die sehr viel zu kämpfen haben aber am Ende siegreich die Welt nach ihrem Bildnis ändern werden; das ist natürlich eine etwas äußerliche Ansicht aber ich glaube sie muß auch die Ihre in den 80er Jahren gewesen sein und bei mir war sie der Anfang von allem Besseren und ich habe sie auch nie verloren. Mit dieser Stimmung nun hängen Sie seitdem ich Sie kenne am meisten zusammen; das kommt daher: das Schöne Gute Grade an Ihnen hat mir immer das Gefühl des ›guten Heers‹ ›des Schönen‹, ›derer die im Recht sind‹ und Ihre Stärke das Gefühl des Siegreichen gegeben;

Ich habe immer gedacht de terrasser les ennemis mit Ihnen und immer fühlte ich beim Gedanken an Sie que nous sommes du même bateau [...] Sie verstehen das nicht wahr? Sie verstehen auch warum mich die Widmung eines Buches grade von Ihnen zu mir die schönste und passendste Handlung scheint und warum sie mich von Ihnen kommend am meisten freut? Wie ist das Buch? Über wen reden Sie alles und ist es auch das Wahrste und Ihnen Eigenste was Sie über diese Zeit sagen? Ich erwarte mit vieler Hoffnung das Erscheinen und danke Ihnen wahrhaft von Herzen für die Verknüpfung von uns Dreien. [...]

Anfangs October reise ich nach Wien und freue mich wie jedesmal darauf; dann können wir andere Dinge betreiben. Auch Ihre Encyclopädie für die hier etwas zu thun kaum möglich ist.

Bis dahin grüsse ich Sie von Herzen als Ihr dankbarer Freund Poldy.« (Österreichische Nationalbibliothek, Theatersammlung A 15191 Ba M). – Antwort Bahrs vom 11. Sept. 1896: »Ihr Telegramm und heute Ihr Brief haben mich sehr gefreut. Ich glaube, das Buch ist ganz gut, und mir ist es ein Bedürfnis, unser Verbundensein einmal zu manifestieren. Daß Sie und Hugo das ganz so aufgefaßt u. angenommen haben, wie ich es gemeint

habe, hat mir sehr wolgethan; überhaupt rechne ich das Verhältnis von uns dreien zu den wenigen ganz schönen Dingen in meinem Leben und weiß, daß es durch nichts gestört werden kann.«

(Andrian-Nachlaß Inv. Nr. 7053, Deutsches Literaturarchiv Marbach)

<sup>51</sup> Vergl. dazu den bereits zitierten Brief Hofmannsthals an Hans Schlesinger (Anm. 42), der vor der Passage über Georg von Franckenstein einige kritische Bemerkungen über Edgar Karg enthält: »Jetzt ist der Edgar schon seit 14 Tagen in Pola. Ich hab ihn *nie* im ganzen früheren Leben soviel zusammen gesehen wie in diesen drei Monaten: und ich habe dabei die Übersicht über ihn und das Gefühl für sein Wesen fast völlig verloren, nur glaub ich nicht, daß ich's auf immer verloren hab. Ich glaube, dass er sehr gut, aber sehr unfertig und verworren ist, auch nicht immer ganz wahr. Er hat, an schlechten Tagen, eine sehr tiefe und gewissenlose Art von Coquetterie, die mit der Grausamkeit der schwachen und schlechten Menschen verwandt ist. Aber doch glaube ich, dass Mut und Güte die Grundzüge seines Wesens sind.«

<sup>52</sup> franz. Scharfsinn.

<sup>53</sup> Im Jahre seines 100. Geburtstages erschienen bei Cotta »Die Tagebücher des Grafen August von Platen«. Hrsg. von G. von Laubmann und L. von Scheffler, Stuttgart 1896, die vielleicht Gegenstand des Gespräches bildeten. Sowohl der 100. Geburtstag wie das Erscheinen der lange geheimgehaltenen Tagebücher waren Anlaß für zahlreiche Zeitschriftenartikel.

<sup>54</sup> beim Tennis

<sup>55</sup> Leopoldine von Franckenstein (1874–1918), Schwester von Georg (Bui) und Clemens von Franckenstein.

<sup>56</sup> Franz Graf Kinsky (geb. 1878).

<sup>57</sup> Robert Hamerling, *Der König von Sion*. Epische Dichtung in 10 Gesängen, 1869. – Pierre Corneille, *Der Tod des Pompeius*, 1644.

<sup>58</sup> Lat. lügend; Lügner.

<sup>59</sup> In einer längeren Passage beschäftigt sich Andrian anschließend mit Clemens und Georg (Bui) von Franckenstein (S. 83–96).

<sup>60</sup> Raoul Richter, Cousin Andrians; vergl. auch Hofmannsthals Nachruf auf Raoul Richter (1914), der Erinnerungen an die Begegnung zwischen beiden in der Villa Andrian im Sommer 1896 vergegenwärtigt (TBA, Reden I, S. 458–465). Unmittelbar von dem Kennenlernen schreibt Raoul Richter an seinen Onkel Ferdinand von Andrian: »Alt-Aussee 9. 9. 96 Lieber Onkel [...] Poldi verfehlt zu haben thut mir sehr leid; dagegen freue ich mich auf die Bekanntschaft seines Freundes und Vorbilds(?) Hoffmannsthal[!], der hier sein soll; nur muß man unglaublich ›modern‹ sein, um ihm nicht ganz verächtlich vorzukommen, fürcht' ich; daß ich von Maeterling noch nichts kenne, ja vielleicht seinen Namen nicht genau schreiben kann, muß ich ihm verschweigen. [...]« Und wenig später, am 20. 9., an Leopold Andrian: »recht viel bin ich hier mit Deinem reizenden Freund Hoffmannsthal zusammen [...]. Auch Schlesinger sehe ich oft; er malt augenblicklich die schöne Gräfin Platen; wir leben alle nur in Kunst, Wissenschaft und Natur, und hören und sehen nichts von politischen und sonstigen Weltbegebenheiten.« (Andrian-Nachlaß, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Inv. Nr. 536).

<sup>61</sup> Abbildung in: Etienne Coche de la Ferté, Hofmannsthal, Paris 1964 (= *Poètes d'Audjourdhui* 115), nach S. 64.

<sup>62</sup> Hofmannsthal hatte D'Annunzios ›Vergini delle rocce‹ eine eigene Besprechung gewidmet, die im Januar 1896 in der ›Zeit‹ erschienen war (TBA, Reden I, S. 206–213). Vergl. auch Brief Andrians an Hofmannsthal vom 4. 5. 1896: »Hast Du die ›Verges aux

rochers« von D'Annunzio?« (BW, S. 63) Die Stelle über das traumartige Leben lautet: »Per tali modi, a ogni momento, le concordanze delle cose ponevano il mio spirito in uno stato ideale che s'avvicina allo stato del sogno e della prescienza pur senza attingerlo, porgendo esse una materia armonica alla mia sensibilità e alla mia immaginazione« (hier und im folgenden zitiert nach Gabriele D'Annunzio: *Le vergini delle rocce*. I romanzi del giglio, Roma 1943, S. 126.)

<sup>63</sup> »Onde io rimasi abbagliato non solo dai riverberi della roccia ma anche dai baleni confusi del mio pensiero percosso, quando Violante avvicinandosi a una finestra aperta mi mostrò uno spettacolo ch'ella avrebbe potuto creare con un gesto e disse: – Guardate.« (S. 126f.)

<sup>64</sup> »È forse questo il vostro segreto?« io chiesi alla rivelatrice;« (S. 127).

<sup>65</sup> D'Annunzio, Vergini, S. 130.

<sup>66</sup> D'Annunzio, Vergini, S. 131.

<sup>67</sup> »Allora una vertigine repentina m'investì, che era come l'orrore d'un desiderio e d'un orgoglio troppo vasti.« (S. 129).

<sup>68</sup> »Si risvegliò forse nelle radici stesse della mia sostanza l'ebbreità barbarica dei lontani padri« (S. 129).

<sup>69</sup> »Ah io avrei saputo possederti in mezzo alla strage, in un salotto di fuoco, sotto l'ala della morte!« (S. 130).

<sup>70</sup> Eine Charakterisierung des jüngeren Bruders des Jugendfreundes Hans Schlesinger aus dem Jahre 1894 lautet: »Ich finde das sehr herzig. Der kleine Fritz Schlesinger fährt manchmal von der Westbahn ins Schottengymnasium per fiaker. Aber weil es ihn demüthigen würde, wenn ihn einer am Ende nicht als Fahrgast nähme, klimpert er immer mit dem Geld in seiner Tasche, damit sie sehn, daß er sich das spendieren kann (Wie gering muß der Hochmuth in dem Bürschchen sein!)« Inv.-Nr. 54, Juni 1894, S. 12.

<sup>71</sup> Heinrich Heine, Buch der Lieder XVI: »An eine Sängerin als sie eine alte Romanze sang, und vielleicht Grillparzer »Die Viel-Liebchen (Philippchen) der Doppel-Mandeln«, in: F. G., Sämtliche Werke. Bd. 1, Stuttgart 1872, S. 245 f. – Welche der »Episteln« von Goethe hier gemeint ist, konnte nicht ermittelt werden.

<sup>72</sup> Robert Michel, Vom Podvelež. In: R. M., Die Verhüllte, Berlin 1907, S. 107–136 (Erstdruck in der »Zeit«, 30, 1907, S. 389–390.)

<sup>73</sup> Georg Brandes, Lasalle. Ein literarisches Charakterbild, Berlin 1877.

<sup>74</sup> Das Mitte 1899 begonnene Trauerspiel »Der Graf von Charolais«, vergl. auch Briefwechsel HvH-RBH, S. 111.

<sup>75</sup> »Die Auflösung des Tragischen bei Goethe« im Wiener Goethe-Verein (vergl. B II, S. 64f.), und »Ansprache [...] im Hause des Grafen Lanckoronski« (TBA, Reden I, S. 20–25) – Vergl. auch Brief Hofmannsthals an Hermann Bahr: »Rodaun, Sonntag ¼9 abends [1902] lieber guter Hermann [...] Ich schicke Ihnen heute eine Karte zu meinem Vortrag am Mittwoch 7<sup>h</sup> im Goetheverein. Ich wär froh, wenn Sie hinkämen, ausser wenn es Ihnen eine Last ist. Von Herzen Ihr Hugo«. (Österreichische Nationalbibliothek Wien, Theatersammlung A 25849 Ba M).

<sup>76</sup> s. dazu die Notizen unter dem Titel »Ödipus auf Kolonos« aus dem Jahre 1901 (KHA XVIII: Dramen 16, S. 251 ff.).

<sup>77</sup> Stephan Graf Burián von Rajecz (1851–1922), zunächst Diplomat in Alexandria, Bukarest, Belgrad, Sofia, Moskau. 1887–95 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister wieder in Sofia, 1903–1912 österr.-ungar. Finanzminister, danach Minister des Äußern.

<sup>78</sup> Ludwig Graf Crenneville.

<sup>79</sup> Von Arthur Holitscher (1869–1941) erschien 1902 das Buch »Von der Wollust und dem Tode«.

<sup>80</sup> Alfred Gold (vergl. Anm. 43) war Mitarbeiter des »Pan«. Im ersten Heft verfaßte er einen »Wien«-Brief (S. 121).

<sup>81</sup> Theodor Kohlberger, der im Zentrum zahlreicher Notizen Andrians zu einer Erzählung steht.

<sup>82</sup> Dieses Tagebuch Andrians aus dem Frühjahr 1948 enthält Notizen und den ausformulierten Entwurf des Hofmannsthal-Aufsatzes für den von Helmut A. Fiechtner herausgegebenen Band »Hugo von Hofmannsthal. Die Gestalt des Dichters im Spiegel der Freunde« (Wien 1949), der unter dem Titel »Erinnerungen an meinen Freund« abgedruckt wurde (S. 52–64).

<sup>83</sup> Andrians spätes, neuthomistisch geprägtes Buch »Die Ständeordnung des Alls. Rationales Weltbild eines katholischen Dichters« (München 1930), dessen erste drei Kapitel in dem letzten Heft der »Neuen Deutschen Beiträge« vom August 1927 abgedruckt wurden.

<sup>84</sup> Die erste schwierige, Hofmannsthal so irritierende Begegnung zwischen den Dichtern fällt noch in die Zeit vor Hofmannsthals Bekanntschaft mit Andrian. Hingegen war Hermann Bahr unmittelbar Zeuge und wurde auch als Freund ins Vertrauen gezogen, wie Hofmannsthals »Hilferuf« an Bahr beweist: »Lieber Freund! Der Herr George kommt unaufhörlich in meine Wohnung und schreibt mir Drohbriefe. Meine Eltern sind sehr geängstet. Ich kann mich doch als Gymnasiast nicht mit einem Verrückten schlagen. Bitte kommen Sie sobald als möglich zu mir! Salesianergasse 12 I Stock. Loris«. Und unmittelbar darauf: »Lieber Freund. Ich habe Sie in der ersten Verlegenheit um Hilfe rufen wollen, weil Sie der einzige sind, dem gegenüber ich mir die lange Vorexplanation erspart hätte. Da Sie aber nicht zu Hause waren, sage ich Ihnen dass Papa die unangenehme Geschichte selbst in die Hand genommen hat. Ich war weniger beunruhigt als peinlich berührt; und hoffe Sonntag schon den letzten Bericht »vom anderen Ufer« über dieses symbolistische Experiment erhalten zu können. Allerherzlichst Ihr Loris«. (Österreichische Nationalbibliothek Wien, Theatersammlung A 25789 Ba K und A 37229 Ba K). Im Briefwechsel George – Hofmannsthal (2. Aufl. 1953), S. 241, wird auf diese Briefe kurz hingewiesen. – Zu Hofmannsthals späterer Einschätzung der Bedeutung dieser Begegnung mit George für ihn vergl. den dort abgedruckten Brief Hofmannsthals an Walther Brecht vom 20. 2. 1929 (S. 234–236).

<sup>85</sup> Vergl. Tagebuch Andrians Inv. Nr. 45, S. 38.

<sup>86</sup> Vergl. TBA, Reden III, S. 381.

<sup>87</sup> Elisabeth Baronin Nicolics (1877–1954); seit 1899 Gräfin Hardegg.

<sup>88</sup> Lilli Geiger – Schwester von Benno Geiger, mit dem Hofmannsthal befreundet war.

<sup>89</sup> Ottonie Gräfin Degenfeld.

<sup>90</sup> s. KHA I, S. 55.

<sup>91</sup> Roman in neun Büchern von Karl Gutzkow, Leipzig 1858–1861. – Anspielung auf das Verkehren in verschiedenen Gesellschaftskreisen, ohne diese miteinander in Berührung zu bringen.

<sup>92</sup> Von Andrians »Garten der Erkenntnis«; vergl. Briefwechsel. S. 48f.

<sup>93</sup> Es folgt der ausformulierte Hofmannsthal-Aufsatz für den Sammelband von Helmut A. Fiechtner.